

PDDr. Cornelia Klinger  
Institut für die Wissenschaften vom Menschen  
Spittelauer Lände 3  
A-1090 Wien  
Tel (+43 1) 31358-0  
Fax (+43 1) 31358-30  
klinger@iwmm.at

## **Die Ordnung der Geschlechter und die Ambivalenz der Moderne**

Publiziert in: Das Geschlecht der Zukunft. Zwischen Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt. Hg.v. Sybille Becker/ Gesine Kleinschmidt/ Ilona Nord/ Gury Schneider-Ludorff. Stuttgart: Kohlhammer 2000. S. 29-63

Am Ende des 20. Jahrhunderts ist "die Moderne" ziemlich plötzlich zum Thema geworden. Während die Diskussion um Moderne bis vor wenigen Jahren hauptsächlich in den Literatur- und Kunstwissenschaften, in der ästhetischen Theorie und angrenzenden Bereichen geführt wurde, findet der Begriff nun zusätzlich und zunehmend in einem weiten Spektrum von Disziplinen und in Hinblick auf eine schier unüberschaubare Fülle von Einzelthemen Verwendung. Besonders die Gesellschaftswissenschaften und die Philosophie haben die Moderne für sich entdeckt. Selbstverständlich haben sich Soziologie und Philosophie schon längst früher mit der 'Sache' Moderne befasst; sie haben jedoch erst neuerdings begonnen, dieser Sache, die sie in der Vergangenheit unter einer ganzen Reihe anderer Titel verhandelt haben (wie z.B. bürgerliche Gesellschaft, Kapitalismus, Rationalisierung u.v.m), den 'Namen' Moderne zu geben, also die Gegenstände ihrer Untersuchungen auf den Begriff Moderne zu bringen. Für dieses neue Interesse mag es viele Gründe geben. Eine besonders wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang zweifellos die Diskussion um die *Postmoderne*. Wenn der Gedanke aufkommt, dass wir uns möglicherweise in einem nachmodernen Zeitalter, in einem von der Moderne unterschiedenen Welt- und Bewusstseinszustand befinden oder uns diesem wenigstens potentiell annähern, dann müssen sich Kriterien der Differenz angeben lassen. Mit anderen Worten, das Zeitalter der Moderne ist zur Besichtigung freigegeben, seitdem sein Ende in den Horizont des zumindestens Möglichen getreten ist. Erst seitdem unter dem Vorzeichen der Postmoderne eine Grenze in Sicht kommt, eröffnet sich die Möglichkeit einer Reflexion auf Moderne.

Dieses explosionsartig entstandene und exponentiell wachsende Interesse an der Moderne findet in der feministischen Diskussion zwar nicht gar keinen, aber einen doch nur *relativ* geringen Widerhall. Die Frage nach dem spezifischen historischen Charakter der Moderne wird im Hinblick auf die Gestalt bzw. die Gestaltung der Geschlechterverhältnisse nicht so oft und so grundsätzlich gestellt, wie es ihrer Bedeutung entspräche.

Meines Erachtens liegen die Ursachen dafür in dem langen Schatten, den der Mythos von der Natürlichkeit, der Naturhaftigkeit der Geschlechterverhältnisse auf alle die Positionierung der Geschlechterordnung im gesellschaftlichen Kontext betreffenden Fragen wirft. Die Art und Weise, wie Sexualität und Reproduktion, wie das Verhältnis zwischen Geschlechtern und Generationen organisiert ist, wurde und wird mindestens implizit oft noch immer als in der Natur begründet angesehen. Indem dieser Komplex eher einen Teil der 'Naturordnung' als der Gesellschaftsordnung bildet, bedarf er im Zusammenhang der philosophischen oder wissenschaftlichen Beschäftigung mit Gesellschaft keiner eingehenden Analysen. Aus demselben Grunde, aus dem die Geschlechterordnung nicht als Teil der Gesellschaftsordnung figuriert und kaum zum Gegenstand von Gesellschaftstheorie gemacht wird, scheint die Geschlechterordnung auch keinem oder wenigstens keiner nennenswerten historischen Veränderung zu unterliegen und ist somit nicht Gegenstand von Geschichte und Geschichtswissenschaft. Als Teil der 'Naturordnung' erscheint sie als vorgegeben und unveränderlich, als a-politisch und a-historisch zugleich. Auf der Grundlage dieser Auffassung macht es wenig Sinn, nach Moderne bzw. Modernisierung im Bezug auf die Ordnung der Geschlechter zu fragen.

Insoweit als trotzdem historische Veränderungen der Geschlechterordnung unübersehbar sind und zur Kenntnis genommen werden müssen, erscheinen sie als marginal und mehr oder weniger ausschliesslich unter dem Aspekt des Verlusts. Die Entwicklung der Geschlechterordnung in der Moderne wird als Reduktion des in früheren Gesellschaftsformationen dominierenden Verwandtschaftssystems auf die Kernfamilie verstanden. Der quantitativen Verkleinerung entspricht eine Verringerung der Bedeutung der Familie als gesellschaftlicher Organisationsinstanz. Während die meisten gesellschaftlichen Beziehungen einen Entpersonalisierungsprozess durchmachen, bleiben im Bereich der Geschlechterordnung persönliche, "primäre" Bindungen erhalten: "Primary bonds do not disappear, but their scope is *reduced* ... there is a point at which the requirements of the individual establish an area, ... within which the family, kinship networks, friendships and other primary relations are *maintained*. The family may be *restricted* to the

nuclear family, and the kinship network may be likewise *reduced*, but they are never suppressed altogether"<sup>1</sup>. "Kinship relations, for the majority of the population, *remain* important, especially within the nuclear family, but they are no longer the carriers of intensively organised social ties ..."<sup>2</sup>. Die Familie wird so lediglich als Restbestand archaischer Gesellschaftsorganisation aufgefasst, der nur überlebt, weil der Mensch sich nicht gänzlich von primitiv-naturhaften Bedürfnissen befreien kann, obgleich der Prozess der Zivilisation und der Prozess der Moderne zumal mächtige Bewegungen in Richtung auf Überwindung und Beherrschung innerer und äusserer Natur unternehmen.

Und selbst wenn gesehen wird, dass die Geschlechterordnung am Prozess der Moderne teilhat, so erscheint dieser Anteil jedoch als rein passiv; die Innovationen von Politik und Ökonomie, Wissenschaft und Recht usw. haben Auswirkungen auf die Geschlechterordnung, aber diese enthält in sich kein eigenes Innovationspotential. Die Familie, die in ihrer bis heute geläufigen Form eigentlich überhaupt erst durch den Modernisierungsprozess konstituiert wird, wird nicht als ein Teilsystem der modernen Gesellschaft anerkannt, das einen eigenen und aktiven Beitrag zu ihrem Funktionieren leistet. Die Modernisierung der Geschlechterordnung wird (wenn überhaupt) als Folge, nicht jedoch als Ursache des Prozesses der Moderne verstanden.

Selbstverständlich ist der Mangel an Aufmerksamkeit für die Geschlechterordnung, ihre Stellung im gesellschaftlichen und historischen Zusammenhang aus der Perspektive feministischer Kritik inzwischen längst thematisiert worden. Die konstitutive Rolle der Geschlechterdifferenz für die Formierung der Moderne ist modernitäts- und kulturtheoretisch weitgehend ausgeblendet worden"<sup>3</sup>. Heide Wunder und Christina Vanja richten ihre Kritik an die Adresse der Geschichtswissenschaft: "Die Frage nach dem historischen Wandel der Geschlechterbeziehungen und seiner Bedeutsamkeit für den historischen Prozeß ist von der Geschichtswissenschaft bislang kaum gestellt worden ... Insbesondere gilt die häusliche Sphäre, das eigentliche Wirkungsfeld der Frauen, als Kern dieser 'Privatsphäre', die wohl Wandel und Variation, aber keine 'Geschichte' haben kann. Selbst Hans-Ulrich Wehler, der Exponent einer Historischen Sozialwissenschaft, schein-

---

<sup>1</sup> Modernization and Urbanization. In: The New Encyclopaedia Britannica. Vol. 24, Macropædia. 15<sup>th</sup> edition Chicago 1989.S. 259; Hervorheb. C.K..

<sup>2</sup> Anthony Giddens, The Consequences of Modernity. Stanford University Press 1990. S. 108, Hervorheb. C.K.

<sup>3</sup> Hannelore Bublitz, Einleitung zu: Dies., (Hg.), Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. Frankfurt: Campus 1998. S. 17.

det diesen Bereich als der 'Privatherrschaft' unterworfen aus seiner *Deutschen Gesellschaftsgeschichte* aus"<sup>4</sup>.

Denselben Mangel konstatiert Hartmann Tyrell in den siebziger Jahren für die Soziologie: "es [fehlt] an theoretischen Entwürfen, die den epochalen Strukturwandel der Familie seit dem 18. Jh. im Zusammenhang thematisieren könnten mit anderen zentralen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen der Moderne". Es "fehlt an Arbeiten, die auf dem Feld der Familiensoziologie das Konzept der gesellschaftlichen Differenzierung explizit und systematisch zur Anwendung bringen, und erst recht fehlt es an einer ausgearbeiteten Theorie der modernen privatisierten Kernfamilie"<sup>5</sup>. Auch fast zwanzig Jahre später hat sich daran nicht allzu viel geändert. So kann Thomas Meyer 1992 immer noch beklagen, daß die Modernisierung der Privatsphäre nicht genügend Berücksichtigung erfährt<sup>6</sup>.

Obwohl feministische Theorie und Forschung enorm viel zur Veränderung dieser Situation beigetragen haben, bleiben sie gerade gegenüber der Frage nach dem Zusammenhang von Geschlechterordnung und Modernisierungsprozess recht zurückhaltend, ja merkwürdig 'unterbelichtet'.

Eine grosse Zahl, vielleicht sogar die Mehrheit feministischer Theoretikerinnen in Vergangenheit und Gegenwart, insbesondere jene, die für gewöhnlich unter dem Etikett eines liberalen Feminismus zusammengefasst werden, hat die weit verbreitete Überzeugung geteilt, nach der sich der allgemeine Fortschritt vom Zustand der Barbarei zu höheren Formen der Zivilisation prinzipiell auch positiv auf das Geschlechterverhältnis auswirke und dass insbesondere mit den modernen Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Emanzipation eine Verbesserung der Situation der Frau einhergehe. Diese *common-sense*-Auffassung hat Barbara Duden bereits vor vielen Jahren in ironisierender Absicht auf folgende Weise zusammengefasst: "Da sich die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft selber nur als Höhepunkt ... der menschlichen Geschichte denken kann, muß sie auch suggerieren, daß sich die gesellschaftliche Lage der Frauen von 'ganz unterdrückt und recht-

---

<sup>4</sup> Heide Wunder/Christina Vanja (Hg.), *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*. Frankfurt: Suhrkamp 1990. Einleitung, S. 7.

<sup>5</sup> Hartmann Tyrell, Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie. In *Zeitschrift für Soziologie* Jg. 5, H. 4 1976. S. 394.

<sup>6</sup> Thomas Meyer, *Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens*. (=Studien zur Sozialwissenschaft Bd. 110) Opladen: Westdt. Vlg. 1992. S. 26.

los' bis 'emanzipiert aufgrund von objektiven Bedingungen' verbessert habe"<sup>7</sup>.

Die neuere feministische Geschichtsforschung hat in mehr als einer Hinsicht Zweifel an diesem Fortschrittsoptimismus gesät. Nach der einen Seite hin hat sie zutage gefördert, dass die Lebensbedingungen von Frauen vor dem Anbruch der Moderne keineswegs so homogen und schon gar nicht so homogen finster und negativ gewesen sind, wie oft unterstellt wird. Nach der anderen Seite hin ist immer wieder darauf hingewiesen worden, dass die Anwendung und Ausdehnung der aufklärerischen und revolutionären Ideen von Freiheit, Gleichheit und Emanzipation auf die Organisation des Geschlechterverhältnisses in der Moderne keineswegs so konsequent, so folgerichtig, so nachhaltig und quasi automatisch stattgefunden hat, wie vermeint. Es ist im Gegenteil überzeugend nachgewiesen worden, dass der Dualismus, die Polarisierung der Geschlechter nie vorher in der Geschichte des Abendlandes so tief gewesen ist, wie ausgerechnet in der Epoche der Moderne. In der Konsequenz erscheint die Geschlechterdifferenz nun nachgerade als "eine 'Erfindung' der bürgerlichen Moderne"<sup>8</sup>. "Erst mit der Entwicklung des bürgerlich-patriarchalen Geschlechterdiskurses im 18. Jahrhundert kommt die Vorstellung von einer fundamentalen (und nicht mehr lediglich graduellen) biologischen und anatomischen Differenz der Geschlechter auf. Und erst ab diesem Zeitpunkt scheint es ... sinnvoll, von einer binären Geschlechterdifferenz zu sprechen ... Die (fundamentale) Geschlechterdifferenz ist eine der folgenreichsten Effekte der Geschlechterdialektik der Aufklärung"<sup>9</sup>.

Die Epoche der Moderne als das Zeitalter vertiefter Geschlechterdifferenz und einer verschärften Geschlechterordnung aufzufassen, korrespondiert grundsätzlich modernitätskritischen Haltungen ausserhalb des Feministischen Diskussionszusammenhangs. Zunächst wurde im Kontext der sozialistisch/ marxistisch geprägten feministischen Gesellschaftskritik und -theorie der siebziger Jahre der Versuch unternommen, im modernen *Kapitalismus* die Hauptursache der Geschlechterhierarchie bzw. des Patriarchats zu erkennen, um so eine Korrespondenz zwischen Klassenherrschaft und

---

<sup>7</sup> Barbara Duden: Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Kursbuch 47/1977. S. 130; vgl. Silvia Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zur kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsform des Weiblichen. Frankfurt 1979. S. 76.

<sup>8</sup> Andrea Maihofer, Geschlecht als Existenzweise. Einige kritische Anmerkungen zu aktuellen Versuchen zu einem neuen Verständnis von 'Geschlecht'. In: Geschlechterverhältnisse und Politik. Hg.v. Institut für Sozialforschung Frankfurt. Frankfurt 1994. S. 182 f..

<sup>9</sup> ebd.

Geschlechterherrschaft auf der einen Seite bzw. zwischen Sozialismus/Marxismus und Feminismus auf der anderen herstellen zu können. Seitdem die Kapitalismuskritik nicht allein, aber eben auch in der feministischen Theoriebildung seit den achtziger Jahren in den Hintergrund getreten ist, ist eine generalisierte Schelte der westlichen Moderne an die Stelle der ökonomisch fokussierten Kapitalismuskritik getreten. Diese Schelte steht vornehmlich unter dem Vorzeichen einer postmodernen (oder wenigstens durch die Postmoderne aktualisierten und verschärften) Kritik an der Aufklärung. In ihrem Kontext werden die spezifisch modernen Prinzipien von Rationalität und Universalität grundsätzlich verdächtigt, der Durchsetzung eines von allen Rücksichten entfesselten, in Art und Umfang nie dagewesenen Willen zur Macht zu dienen, der auf die vollständige Beherrschung von Natur und Gesellschaft zielt. Die Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts, in Gestalt des politischen Totalitarismus ebenso wie der technologischen Vernichtungsdrohung und die Grundübel von Rassismus und Sexismus, werden mehr oder weniger direkt aus dem Geist von Aufklärung, Rationalismus und Moderne abgeleitet.

Weder die naive Annahme einer linear fortschreitenden Verbesserung der Geschlechterordnung noch die entgegengesetzte These der Verschärfung oder sogar eigentlichen 'Erfindung' der Geschlechterhierarchie in der Moderne bieten einen Anreiz zu einer genaueren Untersuchung ihres historischen Wandels. Es wird angenommen, dass die herrschaftliche Strukturierung der Geschlechterordnung entweder nur die vormodernen Epochen oder ausschliesslich das moderne Zeitalter betreffe. In beiden Fällen wird von einem Bruch zwischen Moderne und vormoderner Vergangenheit ausgegangen, so dass sich die Frage nach Zusammenhang und Veränderung, nach Kontinuität und Wandel nicht eigentlich stellen lässt.

Es gibt innerhalb der feministischen Diskussion noch ein zweites Paar diametral entgegengesetzter Positionen, die ebenfalls beide gleichermaßen die genaue Analyse historischer Konstellationen und ihrer Veränderungen verhindern - und nun geradezu aus dem umgekehrten Grund, weil sie *keine* wesentliche Differenz zwischen Moderne und Vor-Moderne zulassen. Da ist auf der einen Seite die besonders im Radikalfeminismus der frühen zweiten Frauenbewegung vertretene Auffassung, dass das Patriarchat eine für alle Zeiten und Kulturen gleichermaßen gültige, also universale Herrschaftsform darstelle. Hier liegt es auf der Hand, dass den historischen und kulturellen Nuancierungen in den Erscheinungsformen männlicher Dominanz nur geringe Bedeutung beigemessen wird. Da diese radikalfeministische Position mit einer ganzen Reihe von essentialistischen Prämissen und

demzufolge mit grossen Problemen verbunden ist, hat sich in der späteren Entwicklung der feministischen Theorie die Überzeugung durchgesetzt, dass die Geschlechterordnung in verschiedenen Zeiten, Kulturen und Gesellschaftsformationen gänzlich verschiedene Gestalt annehme. Konsequenz zu Ende gedacht, verhindert diese Prämisse absoluter Differenz die Analyse der historischen Entwicklung aber ebenfalls, weil sie jeglichen Zusammenhang, ja schon den Gedanken der Vergleichbarkeit leugnet. Die Vorstellung von der "grossen Erzählung" Geschichte löst sich auf in die Vorstellung von vielen verschiedenen Geschichten, die sich nur einzeln erzählen lassen. Dem Projekt einer historischen Analyse ist die Überzeugung, dass sich alles ändert ebenso abträglich wie die, dass sich nichts ändert.

Zum aktuell allgemein verbreiteten Misstrauen gegenüber der Meta- und Makrofigur "die Geschichte" kommt innerhalb des feministischen Diskussionszusammenhangs auch nur ein besonderes Misstrauen gegenüber den geläufigen Epochenbegriffen hinzu. Die Gültigkeit der Periodisierungen innerhalb der männlich dominierten abendländischen Geschichte für die Geschichte der Frauen ist in Zweifel gezogen worden. Ob bestimmte Perioden, wie Renaissance oder Aufklärung, die als Phasen der Horizonterweiterung und Befreiung gelten, diese Charakterisierung auch aus der Perspektive von Frauen verdienen, erscheint auf einen zweiten Blick weniger klar als auf den ersten. So berechtigt dieses Misstrauen sein mag, so behindert es doch die notwendige Reflexion auf Kontinuität und Diskontinuität in den Konstruktion der Geschlechterordnung über die Zeit "... the claim that the form of women's oppression has varied historically remains ... little more than an assertion ... there is little if any attempt to analyse different types of gender subordination historically. In recent years ... feminist historians have begun to undertake such work. But most historians - feminists included - tend to fight shy of advancing theoretically informed, overarching epochal forms of historical analysis"<sup>10</sup>.

Dabei hätte gerade feministische Theorie guten Grund, sich für die Epoche der Moderne besonders zu interessieren, verdanken doch Frauenbewegung und Feminismus eben dieser ihre eigene Existenz. Nun mag es aber wohl sein, dass gerade diese Tatsache der Auseinandersetzung eher hinderlich als förderlich ist. Obwohl zumal in der neueren feministischen Diskussion mit grossem Nachdruck auf der Erkundung der gesellschaftlichen, kulturellen, historischen Situiertheit aller Phänomene insistiert wird, begreifen

---

<sup>10</sup> Mary Murray, *The Law of the Father? Patriarchy in the Transition from Feudalism to Capitalism*. London/ New York: Routledge 1995. S. 34.

sich letztlich doch auch Frauenbewegung und Feminismus nicht gern als "Kind ihrer Zeit". Die Reflexion auf die eigenen Voraussetzungen, die auch immer das schmerzliche Eingeständnis von Bedingungen und Bedingtheit impliziert, fällt nicht nur generell schwer, sondern wird darüberhinaus weiter erschwert durch den zutiefst problematischen Charakter der Moderne. Ihren Zusammenhang mit Industrialisierung und Urbanisierung, oder gar ihre Abhängigkeit von technologischen Innovationen, wie Verhütungs- und Reproduktionstechnologien einzugestehen, ist keine leichte Übung für eine Bewegung, die vielfach und aus manchem guten Grund Kritik an diesen Entwicklungen geübt hat.



Selbstverständlich wird es nicht möglich sein, den komplexen sich über mehrere Jahrhunderte erstreckenden Modernisierungsprozess der westlichen Gesellschaften in allen seinen Aspekten vollständig zu beschreiben. Was folgt, ist eine höchst schematische Skizze einiger Entwicklungslinien und ihrer Zusammenhänge. Insofern als in diesem Text die Frage nach der Geschlechterordnung und ihrer Veränderung im Kontext des Prozesses der Moderne gestellt wird, bestimmt sich die Blickrichtung von dieser Fragestellung her, während andere, ebenso gut mögliche Perspektiven auf den Modernisierungsprozess im Hintergrund bleiben. Da jedenfalls in der Vergangenheit die Familie dasjenige Teilsystem der Gesellschaft war, das den eigentlichen und wichtigsten Ort der Geschlechterordnung bildete, wird sich die Aufmerksamkeit in erster Linie darauf richten, woher, wohin und wie sich die Familie im Prozess der Moderne entwickelt. Selbst innerhalb dieser engen Grenzen sind Einseitigkeiten der Perspektive, Verkürzungen und Auslassungen unvermeidlich. Besonders schmerzlich ist mir bewusst, dass mein Blickwinkel auf die Ideen- und Ideologieggeschichte konzentriert ist, was erstens eine Beschränkung auf die hegemoniale bürgerliche Klasse nach sich zieht. Zweitens bedeutet diese Fokussierung auf Ideen und Ideologien, dass es in erster Linie um symbolische Konstruktionen geht. Das bedeutet, dass, wenn von Frau oder Mann die Rede sein wird, vorwiegend die symbolischen Konstruktionen von Weiblichkeit oder Männlichkeit gemeint sind, die sich in den Individuen (und diese sich in ihnen) nicht unmittelbar wiederfinden, auch wenn sie wechselseitig auf einander Einfluss nehmen. Meine Absicht ist es, hegemoniale Phänome und Strukturen der abendländischen Moderne vor den Blick zu bringen. Dass es davon immer auch Abweichungen, Ausnahmen, Alternativen, Gegenbewegungen gegeben hat und noch gibt, die ich nicht thematisiere, muss ich in Kauf nehmen.





Religion und Verwandtschaft (*kinship*) bildeten die Grundlagen der vor-modernen gesellschaftlichen Organisation des Abendlandes. Aus diesen beiden Verankerungen lösen sich - im Verlauf mehrerer Jahrhunderte zwischen dem Ende des Mittelalters und dem Zeitalter der Aufklärung - die verschiedenen Sphären heraus, welche die moderne Gesellschaft konstituieren. Durch diesen Vorgang der Lösung von religiösen und patriarchalen Bindungen ist der Prozess der Moderne als Prozess der Säkularisierung und der Emanzipation charakterisiert. Zugleich ist es ein Prozess der Ausdifferenzierung, in dessen Folge sich die verschiedenen Funktionen der Gesellschaft zu relativ selbständigen Teilsystemen ausbilden.

Meist wird an erster Stelle die Ausdifferenzierung des Politischen genannt. Die Entwicklung des modernen Staates "hat die Ausschaltung des Christentums von öffentlicher, weltformender Wirksamkeit zum Inhalt", mit anderen Worten die "*Entsakralisierung* der politischen Ordnung"<sup>11</sup>. Die Ursachen dieser Entwicklung liegen in den europäischen Religionskriegen, in deren Verlauf durch bittere Erfahrung deutlich wurde, dass die politische Organisation des Gemeinwesens nicht mehr auf allgemein geteilte Glaubensüberzeugungen gegründet werden konnte. Im gleichen Zusammenhang, nämlich mit der Entstehung des modernen Staates, hört die Verwandtschaft, das für Monarchie und Aristokratie bestimmende dynastische Prinzip, allmählich auf, Grundlage politischer Strukturen zu sein. "Die Entstehung des modernen Nationalstaates war ein entscheidender Schritt auf dem Weg zur *Entfamiliarisierung* der Politik; seine wachsende Hegemonie wurde auf Kosten familiengebundener Formen der Macht erreicht, wie sie im mittelalterlichen Konzept der Herrschaft repräsentiert wurden"<sup>12</sup>.

Der zweite Aspekt des Ausdifferenzierungsprozesses betrifft die Sphäre der Ökonomie. Oft wird "die Herauslösung der Wirtschaft aus den sozialen und kulturellen Bindungen der alteuropäischen Gesellschaft und die damit einhergehende Umstellung der Wirtschaft auf Eigengesetzlichkeit" als das ei-

---

<sup>11</sup> Ernst Wolfgang Böckenförde, *Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte*. Frankfurt: Suhrkamp 1991. S. 110.

<sup>12</sup> Seyla Benhabib/ Linda Nicholson, *Politische Philosophie und die Frauenfrage*. In: Pipers Handbuch der politischen Ideen. Hg. v. Iring Fetscher/ Herfried Münkler. Bd. 5. München/ Zürich 1987. S. 529.

gentliche Zentrum der Modernisierung betrachtet<sup>13</sup>. Auch sie beginnt mit einem Schritt der Säkularisierung, nämlich mit der Lösung von religiös begründeten Vorschriften wie etwa dem Wucherverbot oder dem Gebot des gerechten Preises; Schritte, die für die Entwicklung kapitalistischer Strukturen von massgeblicher Bedeutung waren. Erst sehr viel später, mit der Entstehung eines selbstregulierenden Marktes ist der Prozess der Ausdifferenzierung der Ökonomie abgeschlossen.

Ein entscheidender, wenn nicht überhaupt der entscheidende Punkt in der langen Geschichte der *Entfamiliarisierung* der Ökonomie ist dann erreicht, wenn das Haus nicht mehr der hauptsächliche Ort gesellschaftlicher Produktion ist. In diesem Augenblick - und konkret ist das der Augenblick der Industrialisierung - verlässt der Mann im Gefolge von Erwerbsarbeit und Produktion das Haus. Damit ändert sich der Begriff von Ökonomie, in den die Bindung an das Haus, den *oiokos*, wörtlich eingeschrieben war. Die Hauswirtschaft wandelt sich zur politischen Ökonomie. Sie bildet eine selbständige Sphäre, die in Relation zur Familie, die nunmehr eigentlich erst zur Privatsphäre wird, als öffentlich erscheint; in Relation zum Staat jedoch als privat, als "Privatwirtschaft" aufgefasst wird

Im selben Zusammenhang scheiden Gesinde und Dienerschaft aus der Familie aus. Dadurch verändert sich der Begriff von Familie, der nicht nur etymologisch mit dem Wort "famulus" zusammenhängt, sondern für dessen vormodernes Verständnis eben dieser Zusammenhang von Herr und Knecht ebenso konstitutiv war wie die Relationen Mann-Frau und Eltern-Kinder. Die verringerte Extension bringt eine Einengung des Familienbegriffs "auf die Blutsfreundschaft und die Rechte der Mannesfamilie ..., an denen die Frau durch Heirat nur für ihre Person teilha[t]"<sup>14</sup>. Dieser Prozess, der sich in gewissem Sinne als Biologisierung der Definition von Familie auffassen liesse, verschärft die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, denn er trennt Produktions- und Reproduktionsarbeit deutlicher als zuvor und lässt den häuslichen Bereich ausschliesslicher als der Frau zugeordnete Lebenssphäre in Erscheinung treten.

Allerdings darf nicht übersehen werden, dass die Entfamiliarisierung der Ökonomie wesentlich später eingesetzt hat und sich langsamer vollzieht als

---

<sup>13</sup> Johannes Berger, Gibt es ein nachmodernes Gesellschaftsstadium? Marxismus und Modernisierungstheorie im Widerstreit. In: Ders. (Hg.), Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. (= Soziale Welt Sonderheft 4) Göttingen 1986. S. 89.

<sup>14</sup> ALR §§ 1,2,II,3; zitiert nach Reinhart Koselleck, Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848. Stuttgart: Klett 1975<sup>2</sup>. S. 62.

die Entfamiliarisierung der Politik; auch ist sie vergleichsweise unvollständiger geblieben. In Hinblick auf Wahrung und Weitergabe von Eigentum und "Humankapital" hat die Familie weiter eine zentrale ökonomische Rolle gespielt. An eben diesem Punkt liegt das Band zwischen Privatwirtschaft und familialer Privatsphäre, und eben diese Verbindung von Eigentumsordnung und Lebensform ist es, die den "diskreten Charme der Bourgeoisie" ausmacht. Erst im Verlauf des zwanzigsten Jahrhunderts wächst die Ökonomie endgültig über die Familie hinaus. Die Leitung und Organisation wirtschaftlicher Unternehmungen liegen immer weniger in den Händen von Familien. Betriebe werden von Managern und leitenden Angestellten geführt, die nicht durch "Blutsbande" verbunden sind. Auch als Grundlage von Berufsständen ist die Weitergabe vom Vater an den Sohn heute weitgehend verschwunden. Das Organisationsprinzip Familie lässt sich nicht über eine mittlere Grössenordnung hinausführen; ausserdem wird die Familie durch die Entwicklung stabiler Strukturen anderer Art (Rechts- und Versicherungssysteme) überflüssig. Bereits Jakob Burckhardt hat die langfristig angelegte Ablösung des Familiensystems durch die moderne Ökonomie treffend auf den Punkt gebracht: "Das Geld ist der Sukzessor der Geburt, doch gerechter als diese, weil es bei unfähigen Erben nicht lange bleibt"<sup>15</sup>.

Allerdings finden in bestimmten Perioden (Kriegen und Krisen aller Art) oder unter bestimmten Umständen, nämlich wenn und wo das Rechtssystem und die verschiedenen Versicherungs- und Organisationsstrukturen (wieder) unsicher erscheinen oder auch, wenn das Licht öffentlicher Institutionen gemieden werden soll<sup>16</sup>, immer wieder Rückgriffe auf das Familien- bzw. Verwandtschaftssystem statt. Auch die Weitergabe von Vermögen durch Erbschaft im Familienverband ist nicht vollständig verschwunden. Noch ist die Frage offen, was geschieht, wenn es das Netz der Familie unter dem Seil der modernen Gesellschaft einmal gar nicht mehr geben sollte.



Die Prozesse der Ent-Sakralisierung und Ent-Familiarisierung führen jedoch keineswegs zum Verschwinden von Religion und Familie. Infolgedessen lassen sie sich durchaus nicht nur mittels der Präfixierung "Ent-",

---

<sup>15</sup> Einleitungsmanuskript vom 6. Nov. 1867. In: Jakob Burckhardt, Historische Fragmente. Aus dem Nachlaß gesammelt von E. Dürr. Stuttgart 1957. S. 261. Zitiert nach G. Stourzh, Wege zur Grundrechtsdemokratie. Studien zur Begriffs- und Institutionengeschichte des liberalen Verfassungsstaates. Wien/ Köln 1989. S. 364.

<sup>16</sup> Mafiöse Organisationen sind nicht umsonst in der Regel durch Familien oder familienartige Verbände geprägt.

also in ausschliesslich negativer Richtung, als Verlust oder Reduktion beschreiben. Tatsächlich stehen den Prozessen der Entsakralisierung und Entfamiliarisierung von Politik und Ökonomie Prozesse gegenüber, die - wenn es nicht so tautologisch erschiene - als Sakralisierung und Familiarisierung von Religion und Familie zu bezeichnen wären oder - um den tautologischen Beigeschmack zu vermeiden - als Verinnerlichung und Privatisierung.

Die beiden Bereiche, von denen sich Staat und Ökonomie emanzipieren, nämlich Religion und Familie, durchlaufen den Ausdifferenzierungsprozess also gewissermassen in entgegengesetzter Richtung. Damit deutet sich an, dass sich die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Subsysteme im Modernisierungsprozess zu einer Vielzahl nach ein und demselben Muster gebauter und weiter vermehrbare Bereiche mit einem dualen Raster überschneidet. Während sich Staat und Ökonomie im Zuge ihrer Entsakralisierung und Ent-Familiarisierung auf der Seite von Rationalität und Objektivität (bzw. fortschreitender Rationalisierung und Objektivierung) einschreiben, verorten sich die verinnerlichte und privatisierte Religion, ebenso wie die verinnerlichte und privatisierte Familie auf der Seite der Subjektivität (bzw. ebenfalls fortschreitender Subjektivierung). In Jürgen Habermas' Terminologie ausgedrückt: "Das dezentrierte (d.h. ausdifferenzierte, C.K.) Weltverständnis eröffnet auf der einen Seite die Möglichkeit eines kognitiv versachlichten Umgangs mit der Welt der Tatsachen und eines rechtlich und moralisch versachlichten Umgangs mit der Welt der interpersonalen Beziehungen; auf der anderen Seite bietet es die Möglichkeit eines von Imperativen der Versachlichung freigesetzten Subjektivismus im Umgang mit einer individualisierten Bedürfnisnatur"<sup>17</sup>. Hiermit rücken instrumentelle und kommunikative Rationalität, die sich in anderen Hinsichten von einander unterscheiden, unter dem Vorzeichen der "Versachlichung" auf dieselbe Seite; auf der anderen Seite steht ihnen unter dem Vorzeichen "Subjektivismus" eine ästhetisch-expressive Rationalität gegenüber. Gleich an dieser Stelle sei hinzugefügt, dass neben Staat und Ökonomie vor allem Wissenschaft und Recht den Prinzipien Rationalität und Objektivität folgen, während neben Religion und Familie die Bereiche der Kunst und Moral/ Ethik in den Horizont des Prinzips der Subjektivität treten<sup>18</sup>.

---

<sup>17</sup> Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns Bd.1. Frankfurt: suhrkamp 1981. S. 300. Vgl. Niklas Luhmann, Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt 1982. S. 13.

<sup>18</sup> Einen echten Grenzfall bildet die Politik, die als Staat einerseits auf die Seite des Systems tritt, andererseits unter den Vorzeichen von Partei und erst recht von Bewegung von der Seite der Subjekte ausgeht.

Der Dualismus von Öffentlichkeit und Privatheit, Objektivität und Subjektivität übersetzt sich darüberhinaus auch in eine Polarisierung der Hinsichten von Funktion/ Effizienz und Sinn. Die Bereiche von Wissenschaft und Recht, Markt und Staat folgen dem Prinzip Funktion; dagegen folgen die Bereiche der Privat- und Intimsphäre, ebenso wie die Bereiche der Religion und Moral, der Kunst und der Kultur im allgemeinen dem Prinzip Sinn<sup>19</sup>. Gemeinsam ist letzteren, dass die Individuen hier die Entfaltung, die Ausdrucksmöglichkeit ihrer Subjektivität (Authentizität) und die Erfüllung ihrer Wertvorstellungen, ihrer Lebenssinn- und Zielansprüche suchen. "Aufklärung nimmt ... Zusammenhang, Sinn und Leben ganz in die Subjektivität zurück, die sich in solcher Zurücknahme eigentlich erst konstituiert"<sup>20</sup>. Wenigstens idealtypisch gesehen soll in den für Bestand und Entwicklung des Gesellschaftssystems objektiv relevanten Bereichen der Funktion Sachzwang herrschen - und zwar ausschliesslich dieser - im subjektiv bedeutungsvollen Bereich des Sinns Freiheit. Schliesslich lässt sich die Polarität auch in kalorischen Metaphern ausdrücken: während der Binnenraum der privaten Sinnwelten als zunehmend "wärmer" empfunden wird, wird der Aussenraum des Öffentlichen, werden die berechenbaren und berechnenden Mechanismen des Marktes, des Rechts- und Verwaltungssystems als "kalt" wahrgenommen.

"Geschichtlich betrachtet fängt die 'Privatisierung' beim Fundament an, bei der Religion. Das erste Individualrecht im Sinne der bürgerlichen Gesellschaftsordnung war die Religionsfreiheit; in der geschichtlichen Entwicklung jenes Kataloges von Freiheitsrechten - Glaubens- und Gewissensfreiheit ... ist sie Anfang und Prinzip"<sup>21</sup>. Die moderne Gesellschaft wird in ihren wesentlichen Funktionsmechanismen und Funktionszusammenhängen ganz und gar diesseitig. Die Frage nach dem Verhältnis zu einer Transzendenz im traditionellen Sinne verschwindet damit zwar keineswegs, sie besitzt aber für die gesellschaftlichen Abläufe keine Relevanz und daher für die Mitglieder der Gesellschaft keine Allgemeinverbindlichkeit. "Eius religio" ist nicht mehr an "cuius regio" gebunden. Religion verliert ihre politi-

---

<sup>19</sup> Auf die Parallelen und Divergenzen zwischen Familie, Religion/Moral und Kunst kann im folgenden genauer eingegangen werden, obwohl sie gelegentlich aufscheinen. Zum Zusammenhang von Weiblichkeit, Kunst und Natur vgl. Cornelia Klinger, Frau - Landschaft - Kunstwerk. Gegenwelten oder Reservoir des Patriarchats? In: Feministische Philosophie. (= Wiener Reihe zur Philosophie Bd.4). Hrsg. v. Herta Nagl-Docekal. München/ Wien: Oldenbourg Verlag 1990.

<sup>20</sup> Max Horkheimer/ Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. (Vorrede, Los Angeles 1944. 1947 bei Querido, Amsterdam). Frankfurt: Fischer 1971. S. 81.

<sup>21</sup> vgl. Carl Schmitt: Römischer Katholizismus und politische Form. Stuttgart 1984 (der Text folgt der 2. Aufl. München 1925). S. 47 f..

sche und gesellschaftliche Verhältnisse begründende und verbindende, mithin ihre "staatstragende" Funktion. Die Suche nach Sinn und Bedeutung wird damit in das freie Belieben der Einzelnen gestellt, denen diese Suche nun allerdings zugleich auch als Bürde auferlegt ist. "Der Übergang zur Moderne bewirkt ... eine Privatisierung der Beziehung des Ich zum Kosmos und zu den letzten Fragen der Religion und des Seins"<sup>22</sup>.

Mit dem Verlust der öffentlichen Bedeutung von Religion ist ein Prozess der "Entmoralisierung" unmittelbar verbunden. Ohne eine Fundierung in Religion verliert Moral zwar nicht notwendigerweise ihren Halt, wohl aber ihren In-Halt, d.h. die Möglichkeit einer materialen Ausgestaltung. Entmoralisierung bedeutet keineswegs, dass es im öffentlichen Raum keine verbindlichen Prinzipien, Normen oder Regeln mehr geben kann, es bedeutet jedoch, dass diese zunehmend formaler und prozeduraler Art sein müssen, um allgemein zustimmungsfähig sein zu können. Das bedeutet wiederum kein völliges Verschwinden von Moral, sondern ihre Umgestaltung und zwar ebenfalls in Richtung Privatisierung. Positiv formuliert stellt sich dieser Prozess als Ausdifferenzierung von Recht und Moral dar. Eine entmoralisierte und veräusserlichte Rechtssphäre und eine entinstitutionalisierte und verinnerlichte Moral stehen einander gegenüber<sup>23</sup>.

Privatisierung von Religion und Moral bedeutet zugleich, dass sie mehr und mehr an den Ort rücken, der der hauptsächliche Ort der Privatheit ist: in die Familie, in die Intimität der kleinen Gruppen und Kreise und letztlich durch diese Instanzen vermittelt in das "Innere" des Individuums. Es ist dieser Prozess der Privatisierung oder Subjektivierung (Verinnerlichung) der Religion, bzw. des Religiösen, der eine "Sakralisierung des Privaten" in Gang setzt, eine Neubesetzung und Aufwertung der Privatsphäre, indem diese zum Ort von Wert- und Tugendbildung, von Sinnfragen und Sinnsuche wird. "... wohin man immer das Religiöse stellt, es zeigt überall seine absorbierende, verabsolutierende Wirkung, und wenn das Religiöse das Private ist, so ist infolgedessen auch umgekehrt *das Private religiös geheilig*"<sup>24</sup>. Die moderne Gesellschaft bedarf zu ihrer Erhaltung keiner allgemeinverbindlichen und gemeinschaftsstiftenden "grossen Erzählung"; Bedeutungs- und Sinnstiftung ist in der Moderne kein gesamtgesellschaftliches Projekt. Aber umso vordringlicher und nachhaltiger wird Sinnsuche

---

<sup>22</sup> Seyla Benhabib, Der verallgemeinerte und der konkrete Andere. Ansätze zu einer feministischen Moraltheorie. In: Denkverhältnisse. Hg.v. Elisabeth List/ Herlinde Studer. Frankfurt 1989. S. 462.

<sup>23</sup> J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2, a.a.O., S. 261; 266.

<sup>24</sup> C. Schmitt: Römischer Katholizismus und politische Form, a.a.O., S. 48; Hervorheb. C.K..

zur Obliegenheit, ja vielleicht sogar zur Obsession der Einzelnen und jener Gemeinschaften, die das Individuum sich zur Begleitung für diese Reise wählt.

Von der Privatisierung der Religion führt der Weg direkt zur Privatisierung der Familie. Der häusliche Lebensbereich wird durch den Ausdifferenzierungsprozess von politischen und -wenngleich viel unvollständiger aber tendenziell doch auch- von ökonomischen Aufgaben und Rücksichten entlastet. Damit wird er erst zur Privatsphäre in dem Sinne, wie wir sie heute noch verstehen.

Mindestens auf den ersten Blick sieht es so aus, als liessen sich die Auswirkungen der Ausdifferenzierung auf die Sphäre der Familie mit Hilfe derselben Begriffe beschreiben, die im Hinblick auf die anderen im Zuge des gleichen Prozesses sich ausdifferenzierenden Bereiche verwendet werden und zwar gerade auch ausdrücklich mittels jener Begriffe, welche die Prozesse von Rationalisierung und Versachlichung erfassen. In diesem Sinne nennt der Soziologe Hartmann Tyrell drei Merkmale, nämlich "relative Autonomie", "thematische Reinigung" und "funktionale Spezialisierung"<sup>25</sup>. Wenn man die allgemeinen, formalen Bestimmungen der im Modernisierungsprozess sich ausdifferenzierenden Bereiche mit dem spezifischen Inhalt füllt, den sie im Hinblick auf die familiale Privatsphäre erhalten, dann entspricht das den drei Begriffen Freiheit bzw. Freiwilligkeit, Liebe und Bildung, die von Hegel bis Habermas als die wesentlichen Charakteristika der modernen Familie gelten.

Die Entlastung von politischen und ökonomischen Rücksichten setzt sich in *relative Autonomie* bzw. in *Freiheit/Freiwilligkeit* um, indem Ehe und Familie prinzipiell auf Vertrag und Konsens der Partner gegründet sind, statt auf dem Arrangement der (Herkunfts)Familien. Das Konzept des bürgerlichen Vertrages impliziert die Vorstellung der Vertragsfähigkeit (Mündigkeit) und der Gleichheit der Vertragspartner als Rechtssubjekte ebenso wie den Gedanken der Kündbarkeit des Vertrages (Scheidung).

Die Entlastung von politischen und ökonomischen Rücksichten wirkt sich als *thematische Reinigung* aus, insofern als *Liebe* zum alleinigen Grund und zur Grundlage von Ehe und Familie avanciert. Die Partnerwahl wird zur Angelegenheit der persönlichen Neigungen und Vorlieben, während die durch andere Interessen motivierte Vernunftehhe genauso in Misskredit ge-

---

<sup>25</sup> H. Tyrell, Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie, a.a.O., S. 393-417.

rät wie die von der Verwandtschaft arrangierte Ehe. Damit wird das Individuum und seine Wahl(freiheit) ins Zentrum gerückt. Obwohl Liebe auf Gemeinschaftlichkeit und Reziprozität angelegt zu sein scheint, ist es der Primat des Individuums der auf der Basis der Autonomie und in der Wahlfreiheit des Ehepartners als Liebespartner hergestellt wird. Die auf Liebe gegründete Gemeinschaft folgt damit den Prinzipien von Authentizität und Selbstverwirklichung - *à deux*.

Zwar konterkariert die Idee der Liebe die Auffassung der Ehe als bürgerlichem Vertrag teilweise; aber aus beiden Richtungen zusammen ergibt sich ein beträchtlicher Individualisierungsschub im Sinne einer Freisetzung der Lebensweisen. Anders ausgedrückt: das aus den Rechtstheorien der Aufklärung stammende Konzept der (Vertrags)Freiheit und die Idee der individualisierten, verinnerlichten Liebe romantischer Herkunft machen gemeinsam den modernen Charakter der familialen Privatsphäre aus. Bedeutet bereits die Gründung von Ehe und Familie auf Vertrag einen gewaltigen Flexibilisierungs- und Mobilisierungsschub für eine Institution, die traditionell eine mächtige Instanz der Beharrung und ein wichtiges Instrumentarium zur Herstellung gesellschaftlicher Dauer darstellte, so legt die Gründung der Institution Ehe auf das denkbar flüchtigste aller Gefühle regelrecht Sprengstoff an einen Grundpfeiler des Sozialsystems. Die langfristige Folge ist ein tiefgreifender Wandel der Stellung von Familie im gesellschaftlichen Systemzusammenhang<sup>26</sup>.

Die Entlastung von politischen und ökonomischen Rücksichten erlaubt schliesslich die *funktionale Spezialisierung* der familialen Privatsphäre auf die Aufgaben der Sozialisation - in den Termini des bürgerlichen Zeitalters ausgedrückt: der *Bildung*. Die besondere und ganz neue Bedeutung dieser Spezialisierung für die moderne Gesellschaft liegt darin, dass diese einerseits einen höheren Bedarf an verinnerlichten, innengeleiteten Verhaltens- und Charaktereigenschaften ihrer Mitglieder entwickelt; andererseits ist die familiale Privatsphäre der einzige Ort, an dem die Individuen die mit neuer Dringlichkeit erforderlichen Eigenschaften wie Pflicht- und Verantwortungsgefühl, Gewissen(haftigkeit), Altruismus, Empathie, Engagement, Opferbereitschaft (Patriotismus), erfahren und erlernen können. Wenn die Moderne als das Zeitalter gilt, in dem sich die Kindheit als unterschiedener Zustand und eigenständiges Phänomen herausbildet, so ist das im Zusam-

---

<sup>26</sup> vgl. Georg Simmels Beobachtung, dass sich "mit wachsender Kultur" die Bedeutung der Familie von der "politisch-realen" zur "psychologisch-idealen" Ebene verschiebt (Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe hg.v. Otthein Rammstedt. Bd 11. Frankfurt: suhrkamp 1992. S. 802 f.).



menhang mit der funktionalen Spezialisierung der familialen Privatsphäre auf die Aufgaben der Sozialisation zu sehen.

Allerdings ist nicht zu übersehen, dass die funktionale Spezialisierung auf die Sozialisationsaufgabe zu den beiden anderen Bestimmungen der modernen Privatsphäre, zu Freiheit und Liebe in einem gewissen Spannungsverhältnis steht. Während die Autonomisierung und thematische Reinigung auf eine immer weiter fortschreitende Individualisierung und Freisetzung der Lebensweisen von gesellschaftlichen Erwartungen angelegt sind, hängt an der funktionalen Spezialisierung auf Sozialisation und Bildung sehr viel nachhaltiger das Gewicht einer für den gesellschaftlichen Funktionszusammenhang notwendigen und daher auch gesellschaftlich kontrollierten und durchgesetzten Leistung. Beide Tendenzen passen schlecht zusammen und haben tatsächlich auch immer wieder den Eindruck einer gewissen Dysfunktionalität der modernen Familie für ihre eigentlichen Aufgaben hervorgerufen. Langfristig gesehen kann sich die Dynamik der fortschreitenden Freisetzung der Lebensweisen durchsetzen. Das Spannungsverhältnis zur gesellschaftlich weiterhin funktional unerlässlichen Sozialisations- und Bildungsaufgabe wird dagegen durch ihre weitgehende Vergesellschaftung in einem umfassenden öffentlichen Schulsystem reduziert.

Wenn wir an dieser Stelle ein erstes Fazit ziehen wollten, dann fiel es äußerst positiv aus: Sowohl von ihren formalen Aspekten der Modernisierung her, also in Bezug auf die Titel der "relativen Autonomie", der "thematischen Reinigung" und der "funktionalen Spezialisierung", als auch - und vielleicht deutlicher - unter den inhaltlichen Gesichtspunkten Freiheit, Liebe, Bildung leuchtet die Beschreibung des Ausdifferenzierungsprozesses der modernen Familie in einem auffallend hellen Licht. Auf der einen Seite scheinen sich die Entfamiliarisierung von Staat und Ökonomie als Entlastung und Befreiung auf die Privatsphäre auszuwirken. Auf der anderen Seite gehören die Aufgaben und Funktionen, auf welche sich die Familie in der modernen Gesellschaft spezialisiert, zweifellos zu den schönen und edlen. Während sich Staat und Ökonomie im Zuge ihres Ausdifferenzierungsprozesses zu zweckrationalen und moralfreien, einzig am Prinzip der Effizienz orientierten Räumen entwickeln, spezialisiert sich die Privatsphäre darauf, demgegenüber den Hort der Werte und Tugenden und der reinen Humanität zu bilden. In allen seinen Merkmalen erscheint das Private als Inversion der öffentlichen Verhältnisse und Normen. Es sollen herrschen: Wechselseitigkeit statt Eigennutz, Gemeinschaftlichkeit statt wirtschaftlicher Konkurrenz oder staatlichem Zwang, Grosszügigkeit und

Zuwendung statt ökonomischer Berechnung oder politischem Machtkalkül  
- kurzum Liebe statt Geld oder Macht.



Bis zu diesem Punkt habe ich versucht, das Bild der Modernisierung der Geschlechterordnung nach dem Muster des Modernisierungsprozesses als Ausdifferenzierung verschiedener Subsysteme bzw. Wertsphären zu zeichnen - und zwar in der guten Absicht, auf diese Weise der dominanten Auffassung entgegenzutreten, dass die Geschlechterordnung keinen oder nur marginalen Anteil am Prozess der Moderne habe. Obgleich mir das so entstandene Bild in vielen Hinsichten Ähnlichkeiten mit der Wirklichkeit aufzuweisen scheint, ist es - der guten Absicht zum Trotz - in anderen Hinsichten unvollständig und daher verzerrt. Im folgenden sollen drei problematische Punkte angesprochen werden, die im bis hierher entworfenen Bild fehlen. Denn unbeschadet davon, dass die Entwicklung der Geschlechterordnung dem Entwicklungsgang der Moderne folgt, gibt es doch einige Besonderheiten.



Das *erste* Problem betrifft noch nicht eigentlich und ausschliesslich die Thematik der Geschlechterordnung, sondern allgemein die Auffassung des Modernisierungsprozesses als Ausdifferenzierungs- bzw. als Autonomisierungsprozess, die grundsätzlich den Blick für die gleichzeitig wachsenden Interdependenzen verstellt, die das Bild der Freiheit und Eigengesetzlichkeit der Bereiche trüben. Dies gilt nicht nur, aber eben auch in Hinsicht auf die Ausdifferenzierung der familialen Privatsphäre.

Indem sich die Familie auf bestimmte Funktionen spezialisiert, während sie andere Funktionen verliert, gerät sie in ein Verhältnis der Abhängigkeit von den Sphären, die sich ihrerseits auf eben jene Funktionen spezialisieren, welche die Familie abgibt. Konkret bedeutet das, dass die Familie abhängig wird -zum einen- von einer nicht mehr häuslich stattfindenden Wirtschaftstätigkeit: Zunehmend werden weder die Güter, die im Haus benötigt werden, noch das Einkommen oder das Vermögen der Familie im Haus und unter häuslicher Kontrolle erzeugt<sup>27</sup>. Mit anderen Worten: die Familie

---

<sup>27</sup> Wiederum wäre es verfehlt, diese Entwicklung ausschliesslich unter dem Aspekt des Verlusts zu betrachten, den sie *auch* bedeutet. Denn auf diese Weise würde übersehen, dass der Privatsphäre eine neue Funktion zufällt, die sich für die moderne Gesellschaft aus der Ausdifferenzierung von Ökonomie und Privatsphäre ergibt, nämlich die Zuständigkeit für die Konsumtion

verliert an Subsistenzfähigkeit und Autarkie, d.h. an eben jenen Qualitäten, die einmal ihre eigentliche Macht bedeutet haben. Neben der ökonomischen Abhängigkeit entsteht im Prozess der Moderne -zum anderen- auch eine politische Abhängigkeit der Familie. Genauer gesagt, die Familie wird zum Feld spezifisch moderner Formen von Politik, von staatlicher Intervention. Entgegen der gleichsam 'offiziellen' Doktrin von der Polarisierung des Öffentlichen und Privaten, von der Autonomisierung der Privatsphäre und der Ideologie der Familie als herrschaftsfreiem Raum ("my home, my castle"), ist unbestreitbar, dass der moderne Staat von seinen Anfängen bis in die Gegenwart massiv in die Sphäre der Familie hineinregiert hat und dass das weiterhin und in noch zunehmendem Masse geschieht. Die Reproduktion der menschlichen Gattung und in ihrem Gefolge die Sexualität der Individuen werden zum Gegenstand von Machtkalkül und Herrschaftsinteresse - und zwar nicht mehr - wie seit jeher schon - der Familie, der Sippe des Clans, sondern des Staates und der Gesellschaft. Mit anderen Worten: Die Familie wird zwar von ökonomischen und politischen Aufgaben und Funktionen entlastet, nicht aber vom Einfluss von Politik und Ökonomie auf ihren Bereich. Michel Foucault hat das unter dem Titel der Biopolitik und des Übergangs vom Allianz- zum Sexualitätsdispositiv eindrucksvoll beschrieben<sup>28</sup>.

Freilich ist es wichtig, diese Art wachsender Abhängigkeit nicht einseitig als ausschliesslich die Familie betreffendes Problem aufzufassen. Tatsächlich wird die moderne Gesellschaft, werden Politik und Ökonomie ihrerseits auf ebenso riskante Weise abhängig von den Sozialisationsleistungen, auf welche sich die Familie spezialisiert und auf die von den anderen Bereichen her ein direkter Zugriff gleichfalls immer problematischer wird, weil er mit dem Autonomie-Anspruch kollidiert, den grundsätzlich alle sich

---

von Waren. Konsum ist eine Kategorie, die erst im Zusammenhang moderner Warenproduktion und Marktwirtschaft entsteht. Dieser neuen, spezifisch modernen Gegenüberstellung Produktion - Konsumption wird symbolisch der alte Dualismus Männlichkeit - Weiblichkeit übergestülpt. Indem der Dualismus von Produktion und Konsumption auf derselben Ebene der Entwicklung der modernen Ökonomie liegen und indem ferner Konsum nicht nur mit Ware, sondern spezifisch mit Mode, Luxus, life-style identifiziert wird, eröffnet sich unter diesem Blickwinkel eine Perspektive auf Weiblichkeit nicht als Gegenbild, sondern als Inbegriff von Modernität: "... the category of consumption situated femininity at the heart of the modern in a way that the discourses of production and rationalization ... did not" (Rita Felski, *The Gender of Modernity*. Cambridge/ London: Harvard University Press 1995. S. 61). Zugleich wandelt sich auch die dahinter stehende Vorstellung von Moderne in signifikanter Weise von der asketisch-protestantischen Arbeitsethik zum hedonistischen Genuss- und Wegwerfkapitalismus. Es wäre lohnend, den für die Gegenwart oft behaupteten Akzentwechsel von Produktion zu Konsumption in der Entwicklung des Spätkapitalismus unter dem Gesichtspunkt symbolischer Feminisierung zu betrachten.

<sup>28</sup> Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen*. Frankfurt 1983.

ausdifferenzierenden Sphären erheben können. So ist aus der Perspektive von Rechts-, Politik- und Staatstheorie mit einigem Argwohn betrachtet worden, dass - wie Ernst Wolfgang Böckenförde es formuliert: "der freiheitliche, säkularisierte Staat ... von Voraussetzungen [lebt], die er selbst nicht garantieren kann"<sup>29</sup>. Das Dilemma beschreibt Böckenförde folgendermaßen: "Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert", denn nur so ist ein völliges Divergieren zwischen öffentlicher und privater Sphäre zu verhindern. "Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots, zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben ..." <sup>30</sup>. Die Möglichkeit, dass die Autonomisierung der Privatsphäre und insbesondere die damit einhergehende Subjektivierung und Individualisierung dazu führen könnten, dass die gesellschaftlich benötigte "moralische Substanz" und ihre Homogenität in der Familie nicht mehr generiert werden, lässt vor allem konservative Geister seit Beginn der Moderne und bis zum heutigen Tag nicht ruhig schlafen. Auch ohne den konservativen Lösungsvorschlag, die Familie patriarchaler Kontrolle zu unterstellen, für akzeptabel zu halten, ist nicht bestreiten, dass das Problem real ist; d.h. die Autonomisierung der Privatsphäre führt tatsächlich dazu, dass die Erfüllung des Gebotes: "Die Kulturformen [müssen] durch die Erziehung in der Familie vertreten werden"<sup>31</sup>, fraglich wird.

Diese Problematik betrifft auch nicht allein das Verhältnis zwischen der familialen Privatsphäre und anderen Bereichen, sondern gilt für das Verhältnis *aller* Sphären zueinander. Es ist ein allgemeines Charakteristikum der Moderne und zugleich ein wesentlicher Grund für das weitverbreitete 'Unbehagen' an und in ihr. Nicht zufällig ist der Gewinn an Autonomie, den der Ausdifferenzierungsprozess für die verschiedenen Bereiche mit sich bringt, *relativ* genannt worden. Denn "mit der funktionalen Entlastung und der gesteigerten relativen Autonomie geht die gesteigerte funktionale Interdependenz der ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilbereiche zusammen"<sup>32</sup>. Die Spannung zwischen Autonomisierung auf der einen Seite und Verflechtung auf der anderen bleibt unaufgelöst, insofern als es für das Zusammenspiel zwischen den Bereichen keinen zentralen Steuerungsmecha-

---

<sup>29</sup> E.W. Böckenförde, Recht, Staat, Freiheit, a.a.O., S. 112.

<sup>30</sup> ebd.

<sup>31</sup> Sigmund Freud, Abriß der Psychoanalyse. Frankfurt 1953. S. 43.

<sup>32</sup> Eugen Buß/ Martina Schöps, Die gesellschaftliche Entdifferenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie Jg. 8/ H. 4, 1979. S. 321 f.

nismus oder einen gemeinsamen Harmonisierungsnenner gibt. Der Eindruck der Bedrohlichkeit, der 'Mächtigkeit' der verschiedenen ausdifferenzierten Bereiche im Verhältnis zueinander ist nicht zuletzt das Resultat ihrer zunehmenden Abhängigkeit von einander bei gleichzeitig steigender Unverfügbarkeit für einander.



Ein *zweites* Problem, das sich bei dem Versuch ergibt, den Modernisierungsprozess der familialen Privatsphäre nach dem Modell des Ausdifferenzierungskonzepts darzustellen, betrifft die Auslassung ihrer materialen Grundlagen in Sexualität und Reproduktion. Die drei Bestimmungen der relativen Autonomie (Freiheit), der thematischen Reinigung (Liebe) und der funktionalen Spezialisierung (Bildung) umkreisen die zentralen, dem familialen Binnenraum verbleibenden Funktionen zwar, sparen sie dabei aber eigentlich eher aus, lassen sie als einen blinden Fleck in der Mitte liegen. Selbstverständlich gilt hier wieder die Vermutung, dass der Grund dieser Ausblendung darin zu suchen ist, dass Sexualität und Generativität als natürliche und das soll heissen, historisch invariante Gegebenheiten menschlicher Existenz aufgefasst werden. Gilt dies für die marginalisierende Behandlung der Geschlechterordnung und der familialen Privatsphäre im allgemeinen, so gilt es für ihren materialen Kern nun erst recht. Daher lässt sich gerade hier die Irrtümlichkeit dieser Auffassung besonders gut demonstrieren. Zwar mag es sein, dass sich die biologischen, physiologischen Dimensionen von Sexualität und Generativität nicht grundlegend ändern, aber die Semantisierung und Exponierung dieser Aspekte menschlicher Existenz als 'Natur' erfolgt erst im Zuge des Ausdifferenzierungsprozesses der Moderne.

Die sich im Zuge des Modernisierungsprozesses vollziehende Trennung von Berufs- und Hausarbeit bedeutet mehr als das blosse Eintreten einer räumlichen Distanz in einem äusserlichen Sinne. Sie erstreckt sich auch auf eine schärfere Differenzierung im Charakter der jeweiligen Tätigkeiten. Berufs- und Hausarbeit stehen sich jetzt als 'produktive' und 'reproduktive' Arbeit gegenüber. Was das bedeutet, lässt sich auf dem Hintergrund von Hannah Arendts Definition des Begriffs Arbeit anschaulich machen. Arendt geht von einer immer schon vorhandenen, archaischen, wenn nicht gar 'ursprünglichen' Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern aus. Diese wird von ihr als Teilung zwischen der Erzeugung von Leben und der Erzeugung von Lebensmitteln dargestellt: Die Sorge für die Erhaltung der Einzelnen im Sinne der Nahrungsmittelproduktion liegt beim Mann; die

Sorge um die Erhaltung der Gattung obliegt der Frau. Arendts Darstellung der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern erscheint trotz dieser Polarisierung<sup>33</sup> insofern streng symmetrisch, als sie beide Arten von Arbeit in einem für ihre kategoriale Bestimmung dieses Begriffs wesentlichen Punkt als gleichartig betrachtet: Das nahrungschaffende Arbeiten des Mannes und das Gebären der Frau, das ebenfalls *labour* bedeutet, bezeichnet sie als "die beiden natürlichsten Funktionen des Menschen"<sup>34</sup>.

Mit der Natürlichkeit körperlicher Arbeit verbinden sich nicht nur Vorstellungen von Mühe und Schmerz, von Blut, Schweiß und Tränen, sondern darüberhinaus von Notwendigkeit und Zwang. Beide Arten von Arbeit sind "gleicherweise dem Drang und Trieb des Lebens untertan"<sup>35</sup>. Wörtlich spricht Arendt von der "Knechtschaft durch den biologischen Lebensprozeß"<sup>36</sup>. Aus dieser leitet sie die Legitimierung bestimmter gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, des despotischen Hausherrnregiment und weitergehend die Despotie des "Sozialen" ab. Mit der Bindung an die Natur bzw. mit der Sorge um die Lebensnotdurft gehen triebhaft-irrationale Strebungen wie Habsucht, Gier und Geiz einher, die zwar im Dienste des physischen Überlebens stehen, aber das politische Leben der Gesellschaft gefährden, indem der private Egoismus die Einheit des Gemeinwesens teilt. Daraus leitet Arendt die Erklärung für die Trennung zwischen dem Öffentlichen und Privaten in der griechischen Polis ab: Alles, "wozu der Lebensprozeß unmittelbar nötig", muss im Dunkel des Hauses verborgen gehalten werden. Beide Arten von Arbeit sind 'Hausarbeit'. "Frauen und Sklaven gehörten zusammen, zusammen bildeten sie die Familie und zusammen wur-

---

<sup>33</sup> Tatsächlich erscheint die Polarisierung einigermaßen unsinnig. Denn selbstverständlich nehmen Frauen immer auch an der Produktion von Lebensmitteln teil, während umgekehrt Männer an der Erhaltung der Gattung beteiligt sind. Auch ist überhaupt nicht einzusehen, wieso die Produktion von Lebensmitteln mehr der Erhaltung der Einzelnen, die Herstellung des menschlichen Lebens dagegen vorrangig der Erhaltung der Gattung dienen soll. Langfristig dient die Herstellung von Lebensmitteln ebenso der Erhaltung der Gattung, wie umgekehrt kurzfristig die Herstellung des Lebens die Erhaltung bzw. Entstehung von Einzelnen betrifft. Beide Aspekte gehören zusammen; ihre Polarisierung ist einigermaßen müßig und enthält kaum einen Erklärungswert. Dennoch ist es nicht von ungefähr, dass Arendt eine solche und gerade diese Dualisierung vornimmt. Zu eingefahren ist die Konvention, weiblich und männlich zu dualisieren (obgleich es Arendt in diesem Zusammenhang eigentlich gerade umgekehrt um die Hervorhebung einer wesentlichen Übereinstimmung geht, steht die konkrete Argumentation hinter dem überlieferten Denkmuster zurück). Darüberhinaus gehört besonders die Konnotation von Männlichkeit mit Individualität/ Individualisierung usw. und die entgegengesetzte Konnotation von Weiblichkeit mit Gattung/ Kollektivität zu den klassisch-modernen Dualismen. Mit anderen Worten, Arendts vermeintlich ursprüngliche Gegebenheiten vormoderner Arbeitsteilung betreffende Darstellung atmet deutlich den Geist der Moderne.

<sup>34</sup> Hannah Arendt, *Vita activa oder vom Vom tätigen Leben*. München 1981. S. 32.

<sup>35</sup> H. Arendt, *Vita activa*, a.a.O., S. 33.

<sup>36</sup> H. Arendt, *Vita activa*, a.a.O., S. 37.

den sie im Verborgenen gehalten, ... weil ihr Leben 'arbeitsam' war, von den Funktionen des Körpers bestimmt und genötigt"<sup>37</sup>. Im Dunkel des Hauses verbirgt die traditionale Gesellschaft ihre unvermeidliche und doch zugleich beschämende, weil animalische Unterordnung unter die Gesetze der Natur. Hier liegt der Grund für die Ausgrenzung der Geschlechterordnung aus dem Bereich des Gesellschaftlichen und Politischen in der alteuropäischen Tradition - oder wenigstens wird er aus Arendts moderner Perspektive so vorgestellt.

In der Folge des Übergangs zur Industriegesellschaft wandelt die eine der beiden Arten von Arbeit ihren Charakter grundlegend: die Herstellung von Lebens-Mitteln, von Dingen bzw. Gütern und Waren durchbricht den reproductiven Charakter des Säens und Erntens; sie überschreitet den Kreislauf der Natur; sie wird produktiv und artifiziell; sie verlässt das dunkle Haus zugunsten von Manufaktur, Fabrik oder Betrieb. Dabei nimmt die Güterproduktion übrigens die negativen Züge von Überlebenszwang, Eigennutz und Habsucht mit, aber dennoch verliert sie wenigstens partiell das Odium des Beschämenden und Verächtlichen, das aus der Körperlichkeit und Naturabhängigkeit von Arbeit resultierte. Indem im Prozess der Industrialisierung und der Entwicklung der modernen Wissenschaften und Technologie der selbstbewusste Geist des Manipulierens und Machens in den gesellschaftlichen Produktionsprozess Einzug hält, verändert sich das Verhältnis zur Natur.

Die Ausdifferenzierung der Bereiche bedeutet auf Seiten von Staat und Ökonomie also nicht nur Entsakralisierung und Entfamiliarisierung, sondern auch *Artifizialisierung*. Der moderne Staat tritt in Erscheinung als "zweite Natur", der die Mängel der ersten Natur nicht anhaften sollen. Das Geheimnis des Leviathan und seiner Dauerhaftigkeit ist seine Künstlichkeit<sup>38</sup>. Im Hinblick auf die moderne Ökonomie ist der Aspekt der Entnaturalisierung vielleicht sogar noch deutlicher; denn aus den Fortschritten der modernen Wissenschaft und Technologie entstehen bis dahin ungeahnte Möglichkeiten der Naturbeherrschung.

Von den Veränderungen, welche die Bearbeitung der äusseren Natur, die Herstellung von Lebens-Mitteln und Gütern im Industrialisierungsprozess revolutionieren, wird die 'Herstellung' menschlichen Lebens - zunächst -

---

<sup>37</sup> H. Arendt, *Vita activa*, a.a.O., S. 69.

<sup>38</sup> Eva Kreisky, *Der Stoff, aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung*. In: Regina Becker-Schmidt/ Gudrun-Axeli Knapp (Hg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Campus Frankfurt 1995. S. 85-124. S. 98

nicht direkt betroffen<sup>39</sup>. Die andere der beiden Arten körperlicher Arbeit, die vormodern gemeinsam im Dunkel des Hauses verrichtet wurden, bleibt dort zurück. Damit vertieft sich die Differenz zwischen der Herstellung von Leben und Lebensmitteln; reproduktive und produktive Arbeit treten auseinander. Während sich die Herstellung von Gütern aller Art, sogar einschliesslich der Lebensmittel im engeren Sinn, im Übergang zu industrieller Produktion aus dem Kreislauf und Stoffwechsel mit der Natur emanzipiert und zunehmend artifizielle Züge annimmt, bleibt die Herstellung des 'Lebens' archaisch, an die unveränderlichen Gesetze der Natur gebunden. Das Auseinandertreten von 'produktiv' gewordener Arbeit der Güterherstellung im Betrieb und der im häuslichen Bereich verbleibenden reproduktiven Arbeit scheidet beide deutlicher als zuvor entlang der Linie des Dualismus von Kultur/ Gesellschaft und Natur.

Bedeutet das nun also, dass die aus dem Konzept der familialen Privatsphäre entlang der Prinzipien von Freiheit, Liebe, Bildung ausgeblendete Naturbindung von Sexualität und Reproduktion nicht vielleicht doch ein Argument dafür liefert, warum diese Sphäre vom Prozess der Moderne ausgeschlossen ist? Die dieser Deutung zugrunde liegende starre Entgegensetzung von Kultur/ Gesellschaft und Natur gerät in Bewegung, wenn die folgenden Gesichtspunkte einbezogen werden.

Aus der gesteigerten Befähigung zur Beherrschung der Natur entsteht ein neues Bewusstsein. Der Streben, die Übermacht der Natur zu bewältigen, verändert sich, je weitgehendere Erfüllung es findet. Nicht in der dumpfen "Knechtschaft des biologischen Lebensprozesses", sondern als verfügungsgewaltiger Herr über die damit umgekehrt zunehmend als kostbar, ja sogar als rar erscheinenden Ressourcen der Natur sieht sich der moderne Mensch. Nicht mehr eigentlich der Wille zur Unterdrückung im Sinne von Repression, von Eindämmung und Ausgrenzung, sondern vielmehr der Wille zur Ausbeutung der Reichtümer prägt zunehmend den Umgang mit der Natur. Die modernen Naturwissenschaften sind getragen von dem Streben, die Gesetze der Natur zu erforschen, um in die Materie eingreifen und sie manipulieren zu können.

Auf der Rückseite und wohl auch auf der Grundlage des technologischen Zugriffs, der zunehmenden Artifzialisierung und instrumentellen Beherr-

---

<sup>39</sup> Die Tatsache, dass das am Ende des 20. Jahrhunderts das ganz anders aussieht, als wir uns inzwischen längst mitten im Prozess der Industrialisierung und Artifzialisierung der menschlichen Reproduktion befinden, ist einer der entscheidenden Gründe dafür, in der Gegenwart das Erreichen einer neuen Modernitätsschwelle anzunehmen.



schung der Wirklichkeit entwickelt sich zugleich eine andere, entgegengesetzte Einstellung zur Natur. An die Stelle des schamhaften Verbergens der animalischen Elemente menschlicher Existenz tritt das Bedürfnis nach Entlastung des Lebewesens Mensch von den von ihm selbst geschaffenen künstlichen Welten. In einer zunehmend technisierten, bürokratisierten und formalisierten Wirklichkeit werden die wenigen verbleibenden naturhaften und natürlichen Aspekte des Lebens und der Welt zu einem schützens- und bewahrenswerten Gut - und zwar sowohl im Hinblick auf die äussere Natur als auch auf die eigene innere Natur.

Nun sind die Veränderungen im Verhältnis von Gesellschaft und Natur in der Folge des Modernisierungsprozesses so grundstürzend, dass aus der Absicht des Schützens und Bewahrens Neues entsteht. Die effizienter, extensiver und intensiver werdende Naturbeherrschung selbst ist es, die eine von Sehnsucht und Sentimentalität geprägte Hinwendung zur Natur hervortreibt. Während der instrumentelle Zugriff auf Natur auf der Seite von Modernisierung als Rationalisierung und Versachlichung steht, ordnen sich Naturgefühl, Naturerleben und Natursehnsucht der Seite der Subjektivierung zu bzw. konstituieren die moderne Subjektivität entscheidend mit. Anders gesagt, neben den instrumentellen Naturbegriff und ihm entgegen tritt der ästhetische Naturbegriff als gleichermassen neues Phänomen. Beide divergieren nach den Hinsichten von Objektivität und Subjektivität. An die Stelle des alten Zwiespalts zwischen Furcht und Ehrfurcht, zwischen Scheu und Abscheu vor der Natur tritt eine Auffassung, die zwar wiederum, aber auf ganz andere Weise zwischen zwei Polen oszilliert. Jetzt heissen die beiden Pole instrumentelle Beherrschung, Ausbeutung einerseits und andererseits Identifikation mit bzw. Sehnsucht nach dem, was auf dem Wege der Versachlichung und Vernutzung verloren zu gehen oder zerstört zu werden droht. "Natur ist in der europäischen Neuzeit auf zwei divergierenden Linien thematisiert worden: der naturwissenschaftlichen Erkenntnis auf der einen Seite und der künstlerischen Darstellung von Natur auf der anderen. Diese beiden Thematisierungen schließen sich in ihren reinen Formen geradezu aus. Naturwissenschaft ist nichtsinnliche, nämlich apparative Erfahrung von der Natur. ... Dagegen bezieht sich die ästhetische Thematisierung der Natur auf die konkrete, sinnlich gegebene Natur"<sup>40</sup>.

Oft wird der ästhetische Naturbegriff mit dem Erlebnis des Naturschönen und mehr noch mit der Erfahrung von Kunst identifiziert. Tatsächlich ist der Begriff sehr viel breiter und umfasst auch ein neues Verhältnis des

---

<sup>40</sup> Gernot Böhme, *Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt: suhrkamp 1992. S. 125.

Subjekts zur inneren Natur, zum Körper, zur Sexualität. Hier liegt unter modernen Bedingungen der eigentliche Mittelpunkt des Individuums, seiner Authentizität, seiner Kreativität und seines Anspruchs auf Selbst-Ausdruck und Selbstverwirklichung: "... our culture privileges sexual identity as the truest part of our beings ..." <sup>41</sup>. Zwar mögen sich solche Vorstellungen in erster Linie in der Gestalt des Künstlers kristallisieren, aber die ästhetische Existenzweise wirkt vorbildlich auf die Subjektconstitution weit über den Bereich der Kunst hinaus. Ausseralltäglich realisiert sich das Ideal ästhetischer Selbstconstitution im Kunstwerk, alltäglich in der Privatsphäre. Nicht zufällig stellt Max Weber Kunst und Erotik auf dieselbe Seite und zugleich in Opposition zur Sphäre der instrumentellen Rationalität, des "Berufsmenschentums". "Die letzte Steigerung des Akzents der erotischen Sphäre vollzog sich auf dem Boden intellektualistischer Kulturen schließlich da, wo sie mit dem unvermeidlich asketischen Einschlag des Berufsmenschentums zusammenstieß. Es konnte unter diesem Spannungsverhältnis zum rationalen Alltag das außeralltäglich gewordene ... Geschlechtsleben als das einzige Band erscheinen, welches den nunmehr völlig aus dem Kreislauf des alten einfachen organischen Bauerndaseins herausgetretenen Menschen noch mit der Naturquelle alles Lebens verband". So entsteht lt. Weber die "gewaltige Wertbetontheit dieser spezifischen Sensation einer innerweltlichen Erlösung vom Rationalen: eines seligen Triumphes darüber" <sup>42</sup>. Die Erotik "wurde in die Sphäre des bewußt (im sublimsten Sinne:) Genossen erhoben. Sie erschien dennoch und eben dadurch als eine Pforte zum irrationalsten und dabei realsten Lebenskern gegenüber den Mechanismen der Rationalisierung" <sup>43</sup>. Weber gelangt zu der Überzeugung, dass sich die "letzten und sublimsten Werte" infolge des Entzauberungsprozesses von der Welt zurückgezogen haben, um allein noch in den privaten Refugien der Kunst und den unmittelbaren menschlichen Beziehungen ihre Entfaltung finden <sup>44</sup>.

In Webers Formulierungen tritt der Reservoir- und Reservatcharakter des ästhetischen Naturbegriffs deutlich zutage. In der verschärften Entgegensetzung zu Rationalität und Modernität werden Natur und Sinnlichkeit als archaisch und irrational exponiert. Trotzdem schimmert hinter der extrem akzentuierten Gegensätzlichkeit die Zugehörigkeit hervor: Poetische Bilder

---

<sup>41</sup> Rosalind Coward, *Patriarchal Precedents: Sexuality and Social Relations*. London: Routledge & Kegan Paul 1983. S. 285 f.

<sup>42</sup> M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen 1978 (1. Aufl. 1920). S. 558..

<sup>43</sup> Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, a.a.O., S. 560.

<sup>44</sup> M. Weber, *Wissenschaft als Beruf* (1919). In: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 5. Aufl. Tübingen 1982. S. 612.

wie das von der "Naturquelle alles Lebens" sind von den instrumentellen Vorstellungen von der Natur als ausbeutbarer Ressource nicht so weit entfernt, wie sie auf den ersten Blick scheinen. In der Zurichtung der Erotik auf bewussten Genuss und in der Entgegensetzung von Genuss und Beruf ist die moderne Dualität von Produktion und Konsumtion, von Ökonomie und Privatsphäre präsent.

Es gehört zu den wichtigsten Merkmalen der abendländischen Moderne, dass ihr Prozess begleitet wird von dem (gleichfalls fortschreitenden) Wissen um die Kosten, die er verursacht. Die Artifizialisierung, der Verlust der Natur, die Atomisierung der Gesellschaft, Entfremdung und Arbeitsteilung werden zunehmend als leidvoll erfahren und auch in verschiedenen theoretischen Reflexionen auf die Moderne als Verlust registriert. Das Verschwinden der traditionellen Lebensordnung löst einen erheblichen Sinn- und Geborgenheitsverlust aus. Angesichts der skeptischen, ja pessimistischen Einschätzung des Rationalisierungsprozesses fällt auf den Bereich, der im Prozess der Moderne so situiert wird, dass er als von ihm am wenigsten berührt erscheint, ein helles Licht. In der Privatsphäre wird bewahrt, was durch den Modernisierungsprozess verloren gegangen ist bzw. vernichtet wurde. Neben der Natur in ihren verschiedenen Dimensionen von der Landschaft bis zur Erotik sind es im übrigen auch Ideen von Herkunft, Überlieferung, Tradition, die durch den Bruch der Moderne als bedroht, verloren, vernichtet erscheinen, und die deshalb in jener anderen Grundsätzen folgenden Welt der Privatsphäre erhalten bleiben sollen. Dem alten und durch den Ausdifferenzierungsprozess gleichsam 'modernisierten' Dualismus von Natur und Kultur korrespondiert der spezifisch moderne Dualismus von Tradition und Moderne, Beharrung versus Fortschritt: "... spatial categories of private and public were mapped onto temporal distinctions between past and present"<sup>45</sup>.

Im Verhältnis zur vormodernen Tradition des Abendlandes stellt das einen signifikanten Wandel in der Wertverteilung zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre dar: von den antiken Wurzeln der abendländischen Kultur ausgehend war in der einen oder anderen Weise der Raum der Öffentlichkeit der Ort, an dem sowohl die individuelle Bewährung und Verwirklichung (des Mannes) stattfindet als auch die Realisierung der Werte der jeweiligen Gesellschaft und Kultur. Kurzum: die öffentliche Sphäre war der

---

<sup>45</sup> R. Felski, *The Gender of Modernity*, a.a.O., S. 18. Am Rande sei darauf hingewiesen, dass sich der temporale Dualismus von Tradition und Beharrung noch in einen weiteren räumlichen bzw. geographischen Dualismus übersetzt, nämlich in den gleichfalls einem spezifisch modernen Denkhorizont zugehörigen Dualismus von Orient und Okzident.

Raum des wahren Menschseins, während der Bereich des Hauses lediglich der Erfüllung der lebensnotwendigen, materiellen Bedürfnisse gewidmet war. Im bürgerlichen Zeitalter findet eine fast vollständige Umkehrung statt: während die Erfüllung der (allerdings enorm expandierenden) materiellen Bedürfnisse zur Sache der Öffentlichkeit wird, wird die Privatsphäre zum Ort individueller Tugendbildung und Selbstverwirklichung, sowie zum Hort der gesellschaftlichen Wert- und Zielvorstellungen. Dabei ist das Spektrum recht weit. Auf der einen Seite sind es im Anschluss an die emanzipatorischen Ideale Freiheit, Liebe, Bildung die fortschritts- und zukunftsorientierten Ideen von Aufklärung und Revolution, die in anderen Bereichen von Staat und Gesellschaft unerfüllt geblieben sind, die im Privaten eine gewisse Zuflucht finden. Auf der anderen Seite handelt es sich um die eher konservativen, regressiven Wünsche, Ursprung und Herkunft, Natur und Tradition zu bewahren oder wiederzufinden, als das, was im Zuge der Modernisierung verloren geht oder zerstört wird. Ganz gleich, in welche Richtung die Bestrebungen gehen, jedenfalls gilt: Nicht in den verschiedenen sich ausdifferenzierenden Sphären der modernen Öffentlichkeit verwirklichen sich die Wert-, Sinn- und Zielvorstellungen, sondern die Privatsphäre erscheint in der Moderne als der einzige Ort unentfremdeter Menschlichkeit.

Mit anderen Worten, die Berücksichtigung der aus dem Konzept der Modernisierung der familialen Privatsphäre zunächst ausgesparten Aspekte der Naturbedingtheit<sup>46</sup> haben an dem vorteilhaften Bild, das sich zunächst unter den Vorzeichen von Freiheit, Liebe, Bildung ergeben hat, nichts ändern können. Im Gegenteil, sie haben die sich dort bereits unter dem Vorzeichen der Subjektivierung andeutende Ausbildung der Privatsphäre zum Gegenbild zur 'Gegenwelt' der modernen Gesellschaft<sup>47</sup> weiter verstärkt. Und tatsächlich scheint in der Alterität, d.h. in der Andersartigkeit und Opposition des Privaten gegen Rationalisierung und Versachlichung, dessen eigentliche Bedeutung zu liegen. Die Bedeutung der modernen Privatsphäre liegt nicht so sehr in der Sozialisation bzw. Bildung, d.h. in der Zulieferungsleistung sozial benötigter Fähigkeiten und Charaktereigenschaften der Subjekte, die zunächst als die Funktion in Erscheinung trat, auf die sich die Privatsphäre im Kontext der Modernisierungsprozesses spezialisiert; tatsächlich erweist sich der Bildungsauftrag der Familie als problematisch

---

<sup>46</sup> Gleichwohl ist schon hier darauf hinzuweisen, dass die Neubewertung der naturhaften Komponenten recht selektiv erfolgt. Von den beiden Faktoren, Sexualität und Reproduktion findet eigentlich nur der eine Berücksichtigung. Die Reproduktivität im engeren Sinne bleibt unberücksichtigt, und auch Sexualität wird wenigstens zur "Erotik" sublimiert.

<sup>47</sup> vgl. oben S. 17.

und letztlich auch als substituierbar. Die eigentlich unvergleichbare und unersetzbare Funktion der Privatsphäre liegt ausgerechnet in ihrer Funktionslosigkeit, in ihrer Andersartigkeit, Jenseitigkeit und Gegenstrebigkeit zum Modernisierungsprozess. Denn diese ist es, die sie in die Lage versetzt, die zahlreichen und auch unterschiedlich definierten Defizite auszugleichen, die er hervorruft.

Das auf den ersten Blick überzeugend aussehende Konzept, den Ausgleich der in allen anderen Bereichen auftretenden Defizite und die Einlösung der in keinem anderen Bereich erfüllbaren Verheissungen der Moderne einer der sich ausdifferenzierenden Sphären als ihre spezifische Funktion zuzuordnen: scheitert. Die so logisch und einfach erscheinende Rechnung, dass sich die gegenstrebig orientierten Bereiche wechselseitig zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügen, geht nicht auf.

Die Ursache des Fehlschlags ist leicht zu erkennen. Sie liegt in der mangelnden Äquivalenz zwischen den Bereichen, die den Prinzipien von Objektivierung, Rationalisierung und Funktion bzw. Effizienz folgen (Staat, Ökonomie, Wissenschaft, Recht) und jenen Bereichen, die den Prinzipien der Subjektivierung, der Wert- und Sinnorientierung folgen (Religion, Kunst und Familie). Ihre Entgegensetzung folgt dem im abendländischen Denken tief verwurzelten dualistischen Muster, das unter der Oberfläche der Opposition zweier Terme in der Tiefenstruktur eine Hierarchie zwischen ihnen herstellt. Zwischen den beiden Gruppen von Bereichen, zwischen Objektivierungs- und Subjektivierungsprozessen, besteht ein Verhältnis der Komplementarität in dem Sinne, dass die eine der beiden Seiten genau das ist, hat und repräsentiert, was die andere nicht ist, hat oder repräsentiert. Dennoch wird das Ergänzungsverhältnis nicht als wechselseitig gedacht; zwischen Objektivierung und Subjektivierung besteht kein Gleichgewicht. Es wäre einigermassen unsinnig, konkret gesagt, es würde an den realen Machtverhältnissen vorbeigehen, zu behaupten, dass die technologischen Innovationen der Mechanisierung und Automatisierung der Entfaltung des Naturgefühls den Weg bahnten oder dass der Marktmechanismus die Einseitigkeit der Fixierung auf die erotischen Obsessionen des Individuums ausgleiche. So wie der abendländische Modernisierungsprozess nun einmal verlaufen ist, muss vom Gegenteil ausgegangen werden: die verschiedenen Manöver der Subjektivierung eröffnen die Option instrumenteller Innovationen aller Art und kompensieren ihre Risiken und Verluste. Zwischen den Sphären besteht ein Vor- und Nachrangverhältnis. Die Subjektivierungsprozesse dienen kompensatorisch den Objektivie-

rungsprozessen, während die fortschreitende Rationalisierung nicht den Subjekten dient.

In dieser Formulierung leuchtet auf einmal blitzartig die darin enthaltene Perversion auf: die Menschen dienen dem System, statt dass das System den Menschen dient, die es geschaffen haben. Die Verkehrung von Zwecken und Mitteln, die Gefahr der Zerstörung der Vernunft durch ihre technologisch-instrumentelle Vereinseitigung ist vielfach kritisiert worden. Georges Canguilhem spürt die Verdrehung im Utilitätsprinzip des modernen wissenschaftlichen Denkens auf. Obwohl dieses Prinzip auf den ersten Blick so aussieht, als sollte es der Menschheit dienen, macht es letztlich den Menschen zum Werkzeug. "A l'utilitarisme, impliquant l'idée de l'utilité pour l'homme, l'idée de l'homme juge de l'utilité, a succédé l'instrumentalisme, impliquant l'idée d'utilité de l'homme, l'idée de l'homme comme moyen de l'utilité"<sup>48</sup>. Horkheimer und Adorno sehen in der Formalisierung der Vernunft den "intellektuelle[n] Ausdruck der maschinellen Produktionsweise", die nicht mehr menschlichen Zwecken dient, sondern "das Mittel ... fetischisiert" und Herrschaft als Selbstzweck in der Form ökonomischer Gewalt überleben lässt<sup>49</sup>. Mögen Horkheimer und Adorno in ihren Analysen in erster Linie den Nationalsozialismus vor Augen gehabt habe, so fallen doch die Aussagen über die Situation der Gegenwart in diesem Punkt nicht so viel anders aus. Alain Touraine spricht von der "dissociation des instruments et du sens" bzw. "des moyens et des fins"<sup>50</sup>; und in der Folge davon befürchtet er "la dissociation complète du système des acteurs, du monde technique ou économique et du monde de la subjectivité"<sup>51</sup>. Das Ergebnis resümiert Jean Baudrillard so: "There are only the needs of growth. There is no place for individual goals in the system; there is room only for the goals of the system"<sup>52</sup>.



An diesem Punkt der Überlegungen ist es Zeit, endlich die Problematik vor den Blick bringen, welche der bisherige Gang der Darstellung verdeckt hat, die aber ihren eigentlichen Fluchtpunkt bildet: die Tatsache, dass dem Modernisierungsprozess im allgemeinen und der hier zur Diskussion stehenden Thematik der Ausdifferenzierung der familialen Privatsphäre im Zu-

---

<sup>48</sup> Georges Canguilhem, *Études d'histoire et de philosophie des sciences*. Paris: Vrin 1983. S. 377 f.

<sup>49</sup> M. Horkheimer/ Th. W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, a.a.O., S. 94.

<sup>50</sup> Alain Touraine, *Critique de la modernité*. Paris: Fayard 1992. S. 16.

<sup>51</sup> A. Touraine, *Critique de la modernité*, a.a.O., S. 15 f.

<sup>52</sup> Jean Baudrillard, *The Consumer Society: Myths and Structures*. London: SAGE 1998. S. 65.

sammenhang mit anderen Ausdifferenzierungsprozessen eine unterschiedliche Positionierung der Geschlechter zugrunde liegt. Dass diese in den Analysen des Modernisierungsprozesses in der Regel keine oder nur marginale Berücksichtigung findet, bildet das *dritte* und schwerwiegendste Problem, das aus dem Versuch resultiert, die Modernisierung der Privatsphäre nach dem allgemeinen Konzept der Ausdifferenzierung verschiedener Wertsphären aufzufassen. Meine eigene Darstellung ist dieser Perspektive und der damit verbundenen generalisierenden Redeweise bis hierher weitgehend gefolgt. Begriffe wie Gesellschaft, System, Bereich, Sphäre, Familie, Freiheit, Liebe, Bildung, Kunst, Erotik usw. verbergen allesamt, dass sie nur auf der Grundlage der Kategorisierung der Akteure in zwei, entlang der Linie der Geschlechtszugehörigkeit getrennte Gruppen funktionieren. Auch die Bezeichnung der Akteure mit dem abstrakten Neutrum "Subjekt" oder dem generischen Maskulinum "der Mensch" verbirgt diesen Sachverhalt. Ein genaueres Verständnis des Themenkomplexes ist jedoch nur dann möglich, wenn der Zusammenhang von Gesellschaftsordnung und Geschlechterordnung hergestellt wird, besser gesagt, wenn die Geschlechterordnung als Gesellschaftsordnung und die Gesellschaftsordnung als Geschlechterordnung vor den Blick gebracht wird. Denn die symbolischen Figuren von Männlichkeit und Weiblichkeit personifizieren die bis hierher skizzierte Problematik.

Die Ausdifferenzierung der Sphären von Öffentlichkeit und Privatheit wird punktgenau in das 'Wesen' der beiden Geschlechter hineinprojiziert. Zunächst bedeutet das, dass die neuen positiven Konnotationen des Privaten auf den seit der Aufklärung neu konzipierten weiblichen Geschlechtscharakter abfärben. So wie die Frau vormodern alle verächtlichen und beschämenden Seiten des in das Dunkel des Hauses verwiesenen Naturverhältnisses als ihre defizienten Körper- und Charaktermerkmale tragen sollte, so wird unter den veränderten Bedingungen des bürgerlichen Industriezeitalters all das, was die Privatsphäre in einem neuen positiven Sinne sein oder leisten soll, in Leib und Seele der Frau hineinverlegt. Die Wesensmerkmale des Privaten und Weiblichen treten in einen scharfen Gegensatz zu den Wesensmerkmalen des männlichen Geschlechts, die ihrerseits nichts anderes sind als die genauen Abziehbilder derjenigen Eigenschaften, die in jenen anderen Bereichen der modernen Gesellschaft benötigt werden, die der Sphäre der Öffentlichkeit zugeordnet werden. Der Festlegung der Frau auf die schönen und menschlichen Eigenschaften, die in der Privatsphäre ihren Ort haben sollen, entspricht auf der anderen Seite die Festlegung des Mannes auf die harten, eigennütigen und kompetitiven Eigenschaften der politischen und ökonomischen Sphäre, die im Zuge der Entfamiliarisierung von

Politik und Ökonomie gewissermassen gemeinsam mit dem Mann das Haus verlassen haben<sup>53</sup>. Die sogenannte Polarisierung der Geschlechtscharaktere ist also nichts anderes als die Folge der Ausdifferenzierung der Wertsphären des Öffentlichen und Privaten und ihrer Definition in der Moderne.

sachbezogen	vs.	menschenbezogen
objektiv	vs.	subjektiv
instrumentell	vs.	expressiv
abstrakt	vs.	konkret
universalistisch	vs.	kontextuell
differenziert	vs.	ganzheitlich
rational	vs.	emotional
egoistisch	vs.	altruistisch
prinzipienorientiert	vs.	wertorientiert

Obwohl der moderne weibliche Geschlechtscharakter im Vergleich zur traditionellen Herabsetzung und Verächtlichkeit die Frau geradezu als Lichtgestalt einer höheren Moral und Humanität erscheinen lässt, bleibt das strukturelle Problem jeder Dualismenbildung, nämlich der Vorrang der einen Seite vor der anderen Seite erhalten. Denn es kann kein Zweifel daran bestehen, dass im (männlich dominierten und orientierten) Selbstverständnis der modernen Gesellschaft der Öffentlichkeit Vorrang vor der Privatheit zukommt, dass die männlichen Eigenschaften als wichtiger gelten als die weiblichen. Trotz des Anscheins der Ausgeglichenheit, der Wechselseitigkeit und auch Unvergleichbarkeit zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten bzw. zwischen den ihnen zugeordneten Geschlechtern, handelt es sich eindeutig um ein hierarchisches Verhältnis: die der Privatsphäre zugeordneten Aspekte ergänzen, was der Öffentlichkeit fehlt; jene ersetzen, kompensieren, was diese verliert oder zerstört; umkehren lässt sich dieses Dienstbarkeitsverhältnis nicht.

Die Tatsache, dass die dominanten Eigenschaften unter modernen Bedingungen aber gleichzeitig als die hässlicheren und schlechteren dastehen, während die minder wichtigen weiblichen Eigenschaften als die schöneren und besseren erscheinen, bedeutet eine Art Überkreuzung zwischen Wertvorstellungen und Rangordnungen. Die Beurteilung nach den Hinsichten positiv/negativ bzw. gut/schlecht wechselt die Fronten zwischen den Geschlechtern, nicht aber die Rangordnung nach der Hinsicht von oben/unten. Die damit tendenziell einsetzende Auflösung des Zusammenhangs

---

<sup>53</sup> siehe oben S. 23.



zwischen Wert und Rang ist bedeutsam; sie markiert den Eintritt männlicher Vorherrschaft in das Zeitalter des Ressentiments gegen sich selbst, in die Phase des Vorbehalts des Mannes gegen seinen eigenen Überlegenheits- und Herrschaftsanspruch, der sich positiv nicht mehr als solcher zu behaupten wagt. Dieses Ressentiment gegen sich selbst ist es, das die Geschlechterordnung der abendländischen Moderne von anderen Formen von Geschlechterherrschaft unterscheidet. Mit anderen Worten, die Moderne kann als die Epoche der selbstkritischen und reflexiven Herrschaft des Mannes charakterisiert werden. Und diese Charakterisierung entspricht vielen anderen Hinsichten, in denen die Moderne als selbstkritisch und reflexiv bezeichnet werden kann.

Neben den 'schönen neuen' Eigenschaften und Funktionen der Privatsphäre im Umfeld der Kategorien Freiheit, Liebe, Bildung werden auch die 'guten alten', genauer gesagt, die rückwärtsgewandten, regressiven Merkmale Natursehnsucht und Traditionsbewahrung in den weiblichen Geschlechtscharakter hineinprojiziert. In der Folge erscheint die Frau allem entgegengesetzt, was Moderne ausmacht. Indem sie Ursprung und Herkunft, Natur und Tradition symbolisieren soll, erscheint sie als geschichtslos, individualitäts- bzw. bewusst(seins)los und arbeitslos, denn Geschichte, Individualität, Bewusstsein und Arbeit gelten als die wesentlichen Merkmale der (männlichen) Moderne. Zusammenfassend beschreibt Rita Felski, wie Vergangenheit, Beharrung und Tradition auf Weiblichkeit transponiert werden.

In diesem Sinne spricht etwa Hegel von der Pietät als dem "Gesetz des Weibes", dem Gesetz, das die Familie bestimmt, und bezeichnet es "als das Gesetz der alten Götter, des Unterirdischen, als ewiges Gesetz, von dem niemand weiß, von wannen es erschien"<sup>54</sup>. Mit Blick auf Rousseau schreibt Paul Hoffmann: "La femme est demeurée proche de la bonté primitive de sa nature ... La condition de la femme, précisément parce qu'elle se situe hors de l'histoire, dans la même sphère intemporelle que l'état de nature, coïncide avec les valeurs les plus hautes, celles qui sont le plus nécessaires à la vie de l'espèce comme à son relèvement spirituel"<sup>55</sup>.

Für Schiller steht der Gedanke im Mittelpunkt, dass dem weiblichen Geschlecht, indem es den Bedingungen der Moderne nicht unterliegt, die Spaltungen, die Zerrissenheit erspart bleiben, die das moderne männliche Bewusstsein quälen. Obwohl auch und gerade Schiller die Geschlechter

---

<sup>54</sup> G.W.F. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, § 166. Werke in zwanzig Bänden. Bd. 7. Frankfurt 1970. S. 319

<sup>55</sup> Paul Hoffmann, *La femme dans la pensée des Lumières*. Paris 1977. S. 378 f.

nach den Hinsichten des Schönen und Erhabenen bzw. nach Anmut und Würde polarisierend beschreibt und so der Identität beider Geschlechter eine Spaltung zugrundelegt, wird der Dualismus gewissermassen 'vergesen', wenn der weibliche Geschlechtscharakter als ganzheitlich, einheitlich, d.h. jedem Dualismus vorgängig dargestellt wird: "In einer schönen Seele ist es also, wo Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmonieren ..." <sup>56</sup>. Die Leichtigkeit, die Mühelosigkeit, die Ursprünglichkeit, das Fehlen von Zwang (den Schiller als Charakteristikum der mit dem männlichen Geschlecht identifizierten Würde so sehr hervorhebt: "Bei der Würde also führt sich der Geist in dem Körper als Herrscher auf" <sup>57</sup>) - alle diese Eigenschaften der schönen Seele weisen wiederum auf das Ausgenommensein von Arbeit hin: "Die schöne Seele hat kein andres Verdienst, als daß sie ist. Mit einer Leichtigkeit, als wenn bloß der Instinkt aus ihr handelte, übt sie der Menschheit peinlichste Pflichten aus, und das heldenmütigste Opfer, das sie dem Naturtriebe abgewinnt, fällt wie eine freiwillige Wirkung eben dieses Triebes in die Augen. Daher weiß sie selbst auch niemals um die Schönheit ihres Handelns ..." <sup>58</sup>.

Mit der Zuordnung des Schönen zum weiblichen Geschlecht akzentuiert Schiller nicht nur die entlastete ästhetische Existenzweise der Frau; es stellt sich durch den Begriff der Schönheit auch eine Verbindung zur Griechenlandsehnsucht der gesamten deutschen Klassik her. Im Mittelpunkt dieser Sehnsucht steht der Gedanke, dass in der griechischen Schönheit die Einheit und Harmonie verkörpert war, die in der männlichen und modernen Ordnung auseinandergebrochen ist. Im Begriff der schönen Seele wird ein Schimmer dieser Utopie auf die Frau übertragen. Das Stichwort Griechenland erinnert auch an den archaisierenden Charakter der sentimentalischen Konzeption von Weiblichkeit. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, bei Schiller, besteht kein Zweifel daran, dass der Prozess der Moderne die Voraussetzungen für eine auf Harmonie zwischen Natur und Kultur gegründete Denk- und Gesellschaftsordnung unwiderruflich in die Vergangenheit verwiesen hat. Nicht zu übersehen ist die Ambivalenz der nostalgischen Idealisierung der Vergangenheit. In die Trauer um die Unwiderbringlichkeit des Vergangenen mischt sich trotzdem auch die Überheblichkeit, mit der die eigene Epoche unbeschadet der Kritik an ihren Schattenseiten doch als überlegen angesehen wird, während der schönen Harmonie Griechenlands das Odium der Primitivität anhängt. Letztlich behauptet sich so

---

<sup>56</sup> Friedrich Schiller, Über Anmut und Würde. Schillers Werke in sechs Haupt- und vier Ergänzungsbänden. Hg.v. P. Merker. 6. Bd. Leipzig o. J.. S. 94.

<sup>57</sup> a.a.O., S. 103.

<sup>58</sup> a.a.O., S. 94.

der Vorrang als höherer Wert. Hinsichtlich des Weiblichen ist die Sehnsucht erst recht mit Verachtung gemischt. Trotz aller Nostalgie handelt es sich bei der schönen Einheit und Totalität einer vergangenen Ordnung nicht nur um kein realistisches, sondern letztlich auch um kein echtes Ziel, sondern nur um die kompensatorische Präsenzhaltung der Verlorenen, die Be-reithaltung von Ressourcen.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert lautet es bei Georg Simmel nicht viel anders als bei Schiller: "Indem die Frauen die Trägerinnen der Kultur des Hauses wurden, erwuchs an ihnen das seelische Wesen, dessen Symbol das Haus im Gegensatz zu den hinausführenden, nach allen Seiten ausstrahlenden Berufen ist: Stetigkeit, Geschlossenheit, Einheit, in der die Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit des äußeren Lebens zur Ruhe kommt. ... Diese Geschlossenheit, die die Kulturrolle der Frau auf ihre Innerlichkeit übertragen oder die von dieser aus jene geschaffen hat - gibt ihr ... etwas vom Charakter des Kunstwerks. Dessen Wesen ist doch die in sich befriedete Einheit, die Selbstgenügsamkeit, die kein natürliches Gebilde erreicht"<sup>59</sup>. "Das Kunstwerk allein ist ein Ganzes, wie das Weltganze eines ist, sein Rahmen scheidet es undurchbrechlich von aller vielfältigen Zerstreuung der Dinge. Solche Einheit stellt die Frau dem Manne gegenüber dar, der in die zersplitterte Vielheit des unabsehbaren Lebens verflochten ist"<sup>60</sup>.



Es ist wohl zuzugeben, dass die Weiblichkeitsideologie der Moderne nicht ausschliesslich zu dem Zweck entwickelt wurde, die Benachteiligung von Frauen in der modernen Gesellschaft, sei es aufrechtzuerhalten, sei es neu zu erfinden. Es scheint mir unbestreitbar, dass der Weiblichkeitssehnsucht des modernen Mannes ein 'echtes' Bedürfnis zugrunde liegt. Ute Frevert hat anhand einer Fülle von Textdokumenten gezeigt, dass viele Männer konnten "der Einseitigkeit und Erdschwere ihrer vor allem auf beruflichen Erfolg kodierten Existenz wenig abgewinnen [konnten]. In dieser Situation nahmen sie Zuflucht zu Frauen, auf die sie ihre eigene, unerfüllte, häufig durch klassische Bildungserlebnisse geweckte Sehnsucht nach Harmonie, Authentizität, Ganzheitlichkeit projizierten. Dieses schon aus dem späten 18. Jahrhundert überlieferte Muster erfreute sich in der ganzen 'bürgerli-

---

<sup>59</sup> Georg Simmel, Bruchstücke aus einer Psychologie der Frauen (1904). Wiederabgedruckt in: Georg Simmel: Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter. Hg.v. H.J. Dahme/K. Chr. Köhnke. Frankfurt 1985. S. 178.

<sup>60</sup> a.a.O., 177 f.

chen' Epoche großen Zuspruchs. Es gerann zu ... einer jederzeit abrufbaren Gewißheit, die in einer Unzahl literarischer und pädagogischer Texte propagandistisch verbreitet, durch Erziehungseinrichtungen institutionell vermittelt wurde. Frauen, lautete die Botschaft, gehörten einer anderen Welt an als Männer: der Welt der Liebe und Familie, der Kultur und Ästhetik. Frauen repräsentierten ein anderes Lebensprinzip ..."<sup>61</sup>. Auch Rita Felsi behauptet, dass der Modus der Nostalgie, die Sehnsucht nach dem ganz Anderen ein bedeutsames Merkmal der Moderne darstellt, das aus der den Modernisierungsprozess seit seinen Anfängen begleitenden Skepsis, einem permanenten Krisenbewusstsein entspringt. Für die Kultur und Kulturtheorie des 19. Jahrhunderts stellt sie fest: "Rather than reiterating a confident belief in the superiority of modern Western society, most of the texts ... rely on mechanisms of temporal or spacial displacement to locate meaning elsewhere, whether in an edenic past, a projected future, or a zone of cultural otherness. Such articulations of longing ... serve to underscore the fundamental ambivalences entangled with the idea of the modern. ... textual expressions of contradiction and ambiguity can be found in many nineteenth-century texts that reveal a profound awareness of the conflicts and crises engendered by processes of modernization. The figure of woman and the idea of the feminine have emerged as a key zone for the expression of such ambivalences by both men and women"<sup>62</sup>. Und je mehr die Tendenz wächst, den Verlauf der Geschichte als tragischen Entzweiungs- oder gar als Verfallsprozeß zu deuten, je kritischer und pessimistischer die westliche Moderne gesehen wird, desto heller wird das Licht, in dem die von davon verschonte bzw. ausgeschlossene Frau erstrahlt.

Es scheint mir auch zutreffend, dass eine nicht unbedeutende Minderheit bürgerlicher Frauen, die Möglichkeiten der Bildung, der Kultur und auch des karitativen sozialen Engagements, die ihnen die neue Weiblichkeitsideologie eröffnete, nutzen konnten und wollten<sup>63</sup>. Ich bin darüberhinaus sogar überzeugt, dass Frauenbewegung und Feminismus nicht hätten entstehen können, ohne die grundlegende Um- und Aufwertung von Weiblichkeit, die aus der Projektion der Eigenschaften der Privatsphäre auf die Frau resultiert. Die Idee der Alterität zu den als männlich und zugleich als negativ definierten Merkmalen der Moderne war für Frauen und Frauenbewegung anschlussfähig. Die breite Strömung des sogenannten Kulturfeminismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hat hier anknüpfen können;

---

<sup>61</sup> Ute Frevert, Mann und Weib und Weib und Mann. Geschlechterdifferenzen in der Moderne. München: Beck'sche Reihe 1995. S. S. 157.

<sup>62</sup> R. Felski, *The Gender of Modernity*, a.a.O., S. 210.

<sup>63</sup> vgl. U. Frevert, Mann und Weib und Weib und Mann, a.a.O., S. 149.

und letztlich können auch manche utopischen Konzepte des neueren Feminismus ihre Verwandtschaft mit den Vorstellungen von einer weiblich konnotierten Gegenwelt nicht ganz verleugnen.

Dessen ungeachtet bleibt das hierarchische Verhältnis, das allgemein zwischen Objektivierungs- und Subjektivierungsprozessen besteht, in der Projektion auf die beiden Geschlechter erhalten, ja es kommt hier erst wirklich zum Vorschein. Die Vorstellung, dass sich Weiblichkeit und Männlichkeit zusammenfügen wie zwei Hälften zu einem Ganzen scheitert an der grundsätzlich nicht gegebenen Äquivalenz der beiden Terme eines Dualismus, die eine echte Wechselseitigkeit des Ergänzungsverhältnisses verhindert und ein Herrschafts- bzw. Dienbarkeitsverhältnis etabliert.

Konkret ergibt sich daraus erstens ein geschlechtsspezifisch sehr unterschiedlich konturiertes Bild der modernen Privatsphäre. Von der Entlastung des häuslichen Lebensbereichs von ökonomischen und politischen Rücksichten profitiert in erster Linie der Mann. Von der hauptsächlich ihm obliegenden Art von Arbeit kann er sich in seiner häuslichen Privatsphäre zurückziehen. Während der Mann 'daheim' Entlastung und Erholung findet, ist und bleibt dieselbe Sphäre für die Frau der primäre Arbeitsplatz; sie ist es, der in erster Linie die der Privatsphäre zugeordneten Aufgaben und Funktionen als Pflichten obliegen. Während die Privatsphäre für den Mann einen (wenn auch immer nur relativen) Schutzraum vor staatlichem und gesellschaftlichem Zu- und Eingriff darstellt, ist sie für die Frau der Ort des sie betreffenden (lange sogar des einzigen sie direkt betreffenden) gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisses. In Anita Allan's Worten ist das Haus "a man's castle" aber "a woman's place"<sup>64</sup>.

Der Geschlechterantagonismus innerhalb der modernen Privatsphäre ist untrennbar mit einem zweiten Aspekt verbunden, der für die unterschiedliche gesellschaftliche Positionierung der Geschlechter eine ebenso wesentliche Rolle spielt. Aus der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der Zuständigkeit der Frauen für die häusliche und reproduktive Arbeit leitet sich ihr Ausschluss von allen anderen gesellschaftlichen Rollen und Funktionen ab. Anders als der Mann kann sich die Frau nicht frei zwischen staatlicher bzw. gesellschaftlicher Öffentlichkeit und Privatsphäre hin und her bewegen, sondern ist ausschliesslich auf die letztere beschränkt. Wenn Jürgen Habermas die formal organisierten Handlungsbereiche des Bour-

---

<sup>64</sup> Anita Allan, *Privacy at Home: The Twofold Problem*. In: In: Hirschmann, Nancy/ di Stefano, Christine (Eds.), *Revisioning the Political: Feminist Reconstructions of Traditional Concepts in Western Political Theory*. Westview Press 1997. S. 196.

geois im Wirtschafts- und Staatsapparat als Grundlage "für die posttraditionale Lebenswelt von Homme (Privatsphäre) und Citoyen (Öffentlichkeit)"<sup>65</sup> bezeichnet, dann wird die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Positionierung von Menschen in der modernen Gesellschaft deutlich. Wer von den Funktionen und Tätigkeiten in Staat und Wirtschaft ausgeschlossen ist, kann weder als mündiger Bürger (citoyen) noch als Mensch schlechthin (homme) gelten. Die alte Auffassung, dass "die Weyber keine Menschen seyn", übersetzt sich in die Strukturen der modernen Gesellschaft.

Weder die Abwesenheit der Frauen von öffentlichen Funktionen, von politischen Ämtern oder ökonomischen Machtpositionen, noch ihre Zuständigkeit für die reproduktiven Funktionen und den häuslichen Tätigkeitsbereich, noch schliesslich die Ausgrenzung der Geschlechterordnung insgesamt von dem, was als Gesellschaft bzw. Öffentlichkeit definiert wird, sind moderne 'Erfindungen'. Nichts davon entsteht zeitlich erst mit dem und kausal durch den Prozess der Moderne. Vielmehr sind alle genannten Merkmale der Geschlechterordnung - unbeschadet eines beträchtlichen zeitlichen und räumlichen Variationsspektrums und einer reichen Fülle von Ausnahmen und Abweichungen - in der westlichen Kultur tief verwurzelt. Mit anderen Worten: die Tatsache, dass die Modernisierung und Ausdifferenzierung der familialen Privatsphäre für die beiden Geschlechter so unterschiedliche Folgen haben konnte, ist auf die Voraussetzungen und Vorgaben zurückzuführen, die ihren historischen und kulturellen Ausgangspunkt bildeten. In der asymmetrischen und hierarchischen Geschlechterordnung der abendländischen Vergangenheit liegen die Grundlagen für die asymmetrischen und hierarchischen Züge, welche die Geschlechterordnung im Zuge ihrer Umgestaltung im Kontext des Modernisierungsprozesses annimmt.

Aber aufgrund der sich radikal verändernden Rahmenbedingungen der Gesellschaft im Zuge des Modernisierungsprozesses, treten die asymmetrischen und hierarchischen Züge in der Organisation des Geschlechterverhältnisses hervor. Die Regeln und Prinzipien der Geschlechterordnung geraten in einen Gegensatz zu den allgemeinen Regeln und Prinzipien gesellschaftlicher Ordnung, welche sich im Modernisierungsprozess herausbilden. Es gibt zwei entscheidende Konfliklinien.

---

<sup>65</sup> J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2., a.a.O., S. 485.

Die *erste* betrifft die Art der Ausdifferenzierung der familialen Privatsphäre im Vergleich zur Ausdifferenzierung anderer Sphären. Andere Ausdifferenzierungsprozesse gehen nicht mit einer fixierenden Zuordnung von Subjekten/ Personen an jeweils nur *einen* bestimmten Bereich einher. Die Ausdifferenzierung der Bereiche impliziert keine Inklusion oder Exklusion von Subjekten als fest zugeordnetem 'Personal'. Im Gegenteil, Modernisierung bedeutet Mobilität der Subjekte, eine (als befreiend, aber nicht selten auch als problematisch erfahrene) Pluralisierung oder auch Fragmentierung der Rollen, welche die Subjekte in verschiedenen Bereichen ausfüllen. Die dualistische bzw. polarisierende Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit und Privatheit nach den Hinsichten von Männlichkeit und Weiblichkeit widerspricht dieser Regel, indem Subjekte aufgrund des Kriteriums ihrer Geschlechtszugehörigkeit unwiderruflich auf bestimmte gesellschaftliche Bereiche und Funktionen verteilt werden.

Anders und ein wenig überspitzt gesagt: in der Zuordnung der Geschlechterrollen überlebt ein geburtsständisches Element in der - mindestens idealtypisch - durch Rollenflexibilität charakterisierten modernen Gesellschaft. Für Ulrich Beck ist dieser Sachverhalt einer der Gründe, um von der "halben Modernität" der Industriegesellschaft zu sprechen. Die Familie bzw. das Geschlechterverhältnis rechnet nach Beck zu den Zwitterbildungen zwischen ständischer und moderner Gesellschaft. Auf der einen, der modernen Seite sind "[d]ie Gegensätze zwischen den Geschlechtern ... ebenso wie die Gegensätze von Kapital und Arbeit *Produkt und Grundlage* des Industriesystems, und zwar in dem Sinne, daß Erwerbsarbeit Hausarbeit *voraussetzt* und die Sphären und Formen von Produktion und Familie im 19. Jahrhundert getrennt und *geschaffen* werden. Gleichzeitig beruhen die so entstehenden Lagen von Männern und Frauen auf *Zuweisungen* qua Geburt. Sie sind insofern seltsame Zwitter 'moderner Stände'. Mit ihnen wird eine industriegesellschaftliche Ständehierarchie in der Moderne etabliert"<sup>66</sup>. Genauer genommen, gilt diese geburtsständische Inklusion in *eine* bestimmte Sphäre, die zugleich eine weitgehende Exklusion von *allen* anderen Bereichen darstellt, nur für eines der beiden Geschlechter, nämlich das weibliche. Zwar sind von der Zumutung bestimmter Geschlechterrollenerwartungen selbstverständlich auch Männer betroffen; auch die männliche Geschlechtscharaktermaske erlegt den Individuen Beschränkungen und Zwänge auf, aber die männliche Geschlechtsrolle ist durch Diversifizierung und Pluralisierung gekennzeichnet. Die Existenz des (bürgerlichen) Mannes differenziert sich nach den Hinsichten und unterschiedlichen

---

<sup>66</sup> Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: suhrkamp 1986. S. 177.

Funktionen von *bourgeois*, *citoyen* und *homme*; sein weibliches Pendant, die bürgerliche Hausfrau, hat an dieser Art von Differenzierung keinen Anteil. In dieser unterschiedlichen Lage der Geschlechter liegt eine der Ursachen dafür, warum die Geschlechterdifferenz in der Moderne als verschärft und vertieft erscheint.

Eine *zweite* Konfliktlinie betrifft die politische Dimension. Während sich in der Folge der bürgerlichen Revolution im Verlauf des 19. Jahrhunderts das politische System von der ständischen Repräsentation auf Individualrechte umstellt, bleibt die in die häusliche Sphäre eingeschlossene Frau von demokratischen politischen Rechten ausgeschlossen. Während die Vorherrschaft des männlichen über das weibliche Geschlecht in einer ständisch organisierten Gesellschaft in ein Netz vielfältiger herrschaftlicher Relationen eingelassen ist, erfährt das Ständeprinzip als gesellschaftliche Organisationsform im Übergang zum bürgerlichen Zeitalter eine radikale Delegitimierung. In der Folge der Veränderung des gesellschaftlichen Kontexts gerät die hierarchische Geschlechterordnung in einen Gegensatz zu ihrem gesellschaftlichen Umfeld. Infolgedessen wird sie auffälliger, sie tritt schärfer in Erscheinung. "Während die soziale Klassen- und Schichtzugehörigkeit als Ausschlußkriterium für politische Repräsentation zurückgenommen wurde, rückte die Geschlechterzugehörigkeit in den Vordergrund"<sup>67</sup>.

Der Widerspruch, in dem die moderne Geschlechterordnung zu den Prinzipien der modernen Gesellschaftsordnung steht, lässt einen hohen Legitimationsdruck entstehen. Und das ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, da mit der ständischen Gesellschaftsformation des *ancien régime* in Europa auch die sie tragenden Legitimationsdiskurse untergegangen sind. Theologie und Metaphysik, die kodierten Rechtsauffassungen und die alten Überlieferungen verlieren ihre gesellschaftliche Verhältnisse begründende Überzeugungskraft. Die alten Wissensdiskurse, die politische Herrschaftsansprüche oder gesellschaftliche Stellungs- bzw. Rangdifferenzen zwischen den Subjekten aus einer höheren, transzendenten Ordnung abgeleitet verschwinden, ohne auf der Ebene einer modernen, säkularisierten Gesellschaftstheorien Ersatz zu finden, da diese ja gerade von den entgegengesetzten Prämissen der Freiheit und Gleichheit der Subjekte ausgeht.

In dieser Situation treten die sich ebenfalls im Zuge des Modernisierungsprozesses neu formierenden empirischen (Natur)Wissenschaften an die Stelle der letzten Entscheidungsinstanz über die Akzeptabilität gesell-

---

<sup>67</sup> U. Frevert, Mann und Weib und Weib und Mann, a.a.O., S. 82.



schaftlicher Ungleichheit. "... mit dem Aufschwung der naturalistischen Wissenschaften vom Menschen verlagerte sich das Problem zu Beginn des 19. Jahrhunderts definitiv aus der Gesellschaft in die *wahrzunehmende* Natur. ... An die Stelle der Moralthologie (und spekulativer Geschichtsphilosophien) schob sich als zentrale Definitionsmacht eine durch die harte Wissenschaft der vergleichenden Anatomie legitimierte Moralphysiologie"<sup>68</sup>. Die Naturalisierung gesellschaftlicher Differenzen polarisiert Kultur/ Gesellschaft und Natur, denn sie lässt einen Kampf um die Frage entbrennen, welche Eigenschaften naturgegeben und welche dagegen historisch, kulturell bzw. sozial bedingt sind. Ab jetzt kommt alles darauf an, verschiedene Wurzeln und Grundlagen von Ungleichheit zu differenzieren: jene Ungleichheiten, die als politisch und gesellschaftlich bedingt anerkannt werden, dürfen und sollen zum Verschwinden gebracht werden, wohingegen Ungleichheiten, deren Ursache in die Tiefe der Natur versenkt werden, nur als um so unveränderbarer und unantastbarer gelten. Während in der Folge der bürgerlichen Revolution jene Unterschiede, auf welche diese zuerst und in erster Linie abzielte, nämlich die Unterschiede der 'Geburt' und des Standes, mit grösster Selbstverständlichkeit als ausschließlich gesellschaftlich bedingt und folglich illegitim betrachtet werden, bleibt der Status aller anderen Arten von Differenzen zwischen Menschen, auf die das Egalitätsprinzip gewissermaßen erst sekundär in Anwendung gebracht wurde, lange und zum Teil bis heute umstritten. Während Klassenunterschiede noch einigermassen rasch und eindeutig als in der Gesellschaftsstruktur begründet akzeptiert werden, gehören Geschlechtsunterschiede zu jenen, die mit grösstem Nachdruck naturalisiert werden. Nationalcharaktere und ethnische Unterschiede werden im Begriff der "Rasse" als Naturunterschiede überhaupt erst jetzt konzeptualisiert.

Die neuen Naturwissenschaften (insbesondere Biologie, Anthropologie, Psychologie/ Psychiatrie, Medizin/ Gynäkologie) entwickeln ein finsteres Bild der Geschlechterdifferenz, vielleicht das finsterste Bild von der Ohnmacht und dem Schwachsinn der Weibes, das die Geschichte des Abendlandes je gekannt hat. Dennoch trifft es zu, dass die Unterschiede in der Legitimierung der Vorherrschaft des Mannes über die Frau "sich ausnahmslos auf die Verlagerung von der theologischen zur naturrechtlichen, biologischen bzw. psychologischen Welt- und Menschensicht und damit auf die Veränderung der Begründungszusammenhänge zurückführen [las-

---

<sup>68</sup> Claudia Honegger, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850. Frankfurt (Campus) 1991. S. IX.

sen]"<sup>69</sup>. Sowohl die vormoderne, als auch die moderne abendländische Geschlechterordnung sind Herrschaftsverhältnisse und alle gesellschaftlichen Formationen, die eine herrschaftliche Geschlechterordnung stützen, verfügen über Diskurse, die das legitimieren. Wenn trotzdem die Geschlechterdifferenz aufgrund des Wechsels im Legitimationsdiskurs von Mythologie, Theologie, Philosophie zur modernen Naturwissenschaft tatsächlich verschärft erscheint, dann liegt das wiederum an den tiefen Widersprüchen zu ihrem Umfeld.

Dieser Widerspruch betrifft den Gegensatz zu den Ideen von Emanzipation, Autonomie und Egalität des Menschengeschlechts. Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, an dem die Menschenrechte erstmals ausdrücklich formuliert werden, vertieft und verschärft sich der Gedanke einer biologischen Differenz zwischen den Geschlechtern so grundlegend, dass den Frauen der Status des Menschseins beinahe abgesprochen wird - wie einst im Mittelalter. Der Widerspruch betrifft aber auch die schöne neue Weiblichkeitsideologie, die in der Folge der Sakralisierung der modernen Privatsphäre entstanden ist. Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, an dem mit der Zuordnung der neuen Merkmale des Privaten, dem weiblichen Geschlechtscharakter ungekannte positive ästhetische und moralische Qualitäten zugewiesen werden, zieht der naturwissenschaftliche Legitimationsdiskurs so gut wie alle Register des vormodernen Minderwertigkeitsdogmas. Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, an dem das Unbehagen in der männlich-modernen Kultur deutlich artikuliert wird, in der die Einsicht in die Defizite des Zivilisationsprozesses zu einer sentimental Hinwendung zur Natur und einer nostalgischen Ursprungssehnsucht führen, rekapitulieren die Naturwissenschaften am Frauenkörper die tiefste Naturverachtung, zementiert die Evolutionstheorie den degadierendsten Ausschluss des weiblichen Geschlechts aus der Geschichte. Allerdings spiegeln die naturwissenschaftlichen Diskurse zugleich ziemlich getreu wider, was im Modus der Nostalgie als die höheren Tugenden gefeiert werden. Nicht so sehr im Inhalt liegt der Unterschied als vielmehr darin, ob Ursprung und Herkunft als Objekte der Sehnsucht des Mannes beschworen werden oder ob sie als gesellschaftliche Platzanweisung an die Frau gerichtet sind in der Absicht, sie zur Einlösung solcher Sehnsüchte zu instrumentalisieren.

Langfristig hat sich die hybride Koppelung zwischen der Ausdifferenzierung bestimmter gesellschaftlicher Funktionen, der gegenweltlichen Prä-

---

<sup>69</sup> Karina Kellermann/ Renate Stauf, Exzeptionelle Weiblichkeit und gestörte Ordnung. Zur Kontinuität literarischer Entwürfe der sinnlichen Frau. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 80, H. 1, 1998. S. 150.

senthaltung des Verlorenen und einem traditionellen Herrschaftsverhältnis als nicht lebensfähig erwiesen. Als Konsequenz davon gewinnt der Rationalisierungsprozess zunehmend die Oberhand, die er zugunsten wirklicher Reziprozität nicht aufgeben wollte. In weiterer Folge wird die "Lebenswelt kolonialisiert": "... die kapitalistische Modernisierung [folgt] einem Muster, demzufolge die kognitiv-instrumentelle Rationalität über die Bereiche von Ökonomie und Staat hinaus in andere, kommunikativ strukturierte Lebensbereiche eindringt und dort auf Kosten moralisch-praktischer und ästhetisch-praktischer Rationalität Vorrang erhält"<sup>70</sup>. "... die Subsysteme Wirtschaft und Staat [werden] infolge des kapitalistischen Wachstums immer komplexer und [dringen] immer tiefer in die symbolische Reproduktion der Lebenswelt [ein]". In der Folge davon werden "die traditionalistischen Polster der kapitalistischen Modernisierung durchgescheuert und zentrale Bereiche der kulturellen Reproduktion, der sozialen Integration und der Sozialisation [werden] unverhüllt in den Sog der ökonomischen Wachstumsdynamik und damit der Verrechtlichung hineingezogen"<sup>71</sup>.

In der Rede von den sich "durchscheuernden Traditionspolstern" wird übersehen, dass im Diskurs der Moderne jene Restpolster, Reservoirs und Reservate erst konstituiert wurden, deren Verschwinden seitdem permanent beklagt wird. In der Klage wird übersehen, dass das Krisenbewusstsein, der Kulturpessimismus und die beständige Kritik an der Moderne bis heute nicht zur Durchsetzung eines wirklichen Kurswechsels geführt haben. Das Ressentiment der Männerherrschaft gegen sich selbst reicht nicht bis zur definitiven Aufgabe männlicher Dominanzansprüche. Der Versuch, die Einseitigkeit von Modernisierung als Rationalisierung und Versachlichung zu komplementieren, die "Modernisierungsschäden" zu kompensieren, ist daran gescheitert, dass er auf der Grundlage einer hierarchischen Struktur unternommen wurde. Die Vorstellung der kompensatorischen Präsenthaltung des verlorenen Anderen oder der komplementären Erfüllung der ungelösten Utopien im Privaten und Subjektiven ist Illusion geblieben, weil aufgrund der hierarchischen Struktur zwischen den Polen des Dualismus kein Gleichgewicht besteht.

---

<sup>70</sup> J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2., a.a.O., S. 451.

<sup>71</sup> J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2., a.a.O., S. 239.